



72 / 2009

Mitteilungen der Winckelmann-Gesellschaft

Im Auftrag der Winckelmann-Gesellschaft

herausgegeben

von Eva Hofstetter und Markus Käfer

Zu diesem Heft

Zwei Kolloquien fanden 2009 kurz hintereinander statt: „Die Augen ein wenig zu öffnen“ – Zur Wahrnehmung antiker Kunst unter den Bedingungen sich verändernder Medien‘ war Thema der Tagung anlässlich des 65. Geburtstags des Präsidenten Prof. Max Kunze im Oktober. Zwei Monate später, verbunden mit der Jahreshauptversammlung, ging es um die Geschichte des Stendaler Winckelmann-Gymnasiums, zeitweilig eng verknüpft mit der Winckelmann-Gesellschaft, wie aus der Beilage zu ersehen ist. So wurde der Direktor des Winckelmann-Gymnasiums Arthur Schulz 1949 Geschäftsführer der Winckelmann-Gesellschaft, die er bis zu seinem Tode umsichtig leitete. Er verstand sein Handeln immer gesamtdeutsch, brachte die Winckelmannforschung voran und prägte verantwortungsvoll das Leben der Gesellschaft. Ohne die Gesellschaft als Träger bestünde das Winckelmann-Museum nur in sehr rudimentärer Form, wahrscheinlich ohne Zusammenarbeit mit Schulen und nicht als ‚Erlebniswelt‘ für Kinder und Jugendliche (s. Beitrag von Yvonne Bichel), nicht als ein kultureller Rahmen sozialen Zusammenlebens wie es z. B. nicht nur bei Kindergeburtstagen angenommen wird.

Kinderakademien wurden bereits mehrmals abgehalten – sie dienten zugleich als Wegbereiter für die inzwischen etablierte Stendaler Kinderuniversität. Für Erwachsene fand erstmalig im Rahmen der Ausstellung „Die Etrusker – Die Entdeckung der etruskischen Kunst seit Winckelmann“ eine Etruskerakademie mit auswärtigen Referenten statt.

Inhaltsverzeichnis

Aus der Arbeit der Gesellschaft:

Jahreshauptversammlung: Berichte des Kuratoriums, der Geschäftsführung und des Schatzmeisters; neue Mitglieder.

Blickpunkt Winckelmann-Museum:

Bericht des Vorstands Manfred Urban; Anna-Luise Strauer, eine Schülerin, berichtet über den Besuch der Klassen 7c und 7d des Privatgymnasiums Stendal im Kindermuseum; Yvonne Bichel *über* Das Archäologen-Camp des Erlebnis- und Kindermuseums; Autorreferat: Brigitte Pawlitzki, Antik wird Mode, Ausstellungskatalog.

Literaturberichte und Rezensionen: Winckelmann-Bibliographie; Gisela Schirmer *über* Peter Arlt: Die Flucht des Sisyphos; Erika Simon *über* Eva Hofstetter: Glauben, Denken und Feiern im antiken Griechenland. Die Vasensammlung Lichtenhahn; Carina Weiß *über* Helge C. Knüppel, Daktyliotheken; Heinz Georg Held *über* Winckelmann und die Mythologie der Klassik; Stefan Rebenich *über* Alain Schnapp, Die Entdeckung der Vergangenheit; Autorreferat: Astrid Bauereisen, „Du beau idéal moderne“; Markus Käfer *über* Triest. Eine literarische Einladung.

Beilage: Jürgen Dummer, Arthur Schulz und die Winckelmannforschung seiner Zeit

Jahreshauptversammlung der Winckelmann-Gesellschaft in Stendal vom 4.–6. Dezember 2009

Max Kunze: Bericht des Kuratoriums

Bei kaum einem anderen Kapitel seiner „Geschichte der Kunst des Alterthums“ türmten sich für Winckelmann so viele Fragen und Probleme auf wie bei der Beschreibung der Geschichte, der Stilperioden und der Kunstwerke der *Etrusker*. Verfolgt man seine Darstellung zur etruskischen Kunst, von der Beschreibung der etruskischen Gemmen im Katalog der geschnittenen Steine der Sammlung Stosch von 1760, über das Kapitel zu den Etruskern in der „Geschichte der Kunst des Alterthums“ von 1764 bis hin zu den entsprechenden Passagen in den „Anmerkungen über die Geschichte der Kunst des Alterthums“ von 1767 und den in den „Monumenti antichi inediti“ behandelten etruskischen Denkmälern, so wird deutlich, wie schwierig sich für Winckelmann die Behandlung der Etrusker gestaltete. Dabei schien zunächst alles klar. Vorzügliche etruskische Gemmen, durch ihre Inschriften gut als solche erkennbar, befanden sich in der Stoschschen Sammlung, die er publiziert hatte, besonders solche in einem altertümlichen Stil. Alle weiteren damals bekannten etruskischen Denkmäler, Statuen, Urnen, Sarkophage, Vasen, Bronzen und weitere Werke der Kleinkunst waren eine Generation vor Winckelmann in umfangreichen und gut bebilderten Bänden von Buonarrotti, der das bis dahin unveröffentlicht gebliebene Buch von Thomas Dempster, „De Etruria regali“, illustrierte, und Francesco Gori in „Museum Etruscum“ vorgelegt worden. Daraus eine erste Darstellung etruskischer Kunst zu entwickeln, schien Winckelmann gut möglich: Das entsprechende Kapitel in seiner Kunstgeschichte war bald entworfen und 1764 gedruckt. Doch je tiefer er in die Materie eindrang, je mehr Zweifel über bisher als etruskisch geltende Denkmäler kamen ihm, die eine z. T. radikale Änderung seiner ersten Darstellung notwendig machten. So etwa zu den bisher als etruskisch geltenden Vasen: Sie erwiesen sich, im Vergleich zu den in Kampanien gefundenen und in den neapolitanischen Sammlungen entdeckten bemalten Gefäßen teils als griechisch, teils als campanisch, aber nur die wenigsten als etruskisch. In seinen späteren Werken hat Winckelmann für diese Gefäße ein separates Kapitel zur griechischen Vasenmalerei neu gestaltet. Eine etruskische Stilentwicklung wie in der griechischen Kunst an Hand der Plastik zu beschreiben, wurde immer fragwürdiger. Denn die bei Dempster und Gori aufgeführten Skulpturen, die man auf Grund ihres Fundortes in der Toskana als etruskisch bezeichnet hatte, erwiesen sich teilweise als griechisch, mußten also aus dem Etruskerkapitel ausgesondert werden. Hinzu kam noch die Erkenntnis, daß viele altertümlich wirkende Reliefs, die man für etruskisch gehalten hatte, sich als Werke eines die Archaisk imitierenden römischen Kunststils (des Archaismus, auf den Winckelmann als erster hinwies) erweisen sollten und damit die Materialbasis an etruskischen Skulpturen für eine Kunstgeschichtsdarstellung ebenfalls reduzierten. Ständige Änderungen an seiner Darstellung etruskischer Kunst waren notwendig. Dennoch gelang Winckelmann eine erste beachtenswerte chronologische Gliederung und Stilbeschreibung etruskischer Kunst.

An diese Bemühungen Winckelmans zu erinnern und auch den heutigen Forschungsstand zur Kunst der Etrusker darzustellen, dazu dient eine Ausstellung, die das Winckelmann-Museum im September dieses Jahres eröffnete. Vorbereitet wurde das diesjährige Etrusker-Thema durch eine *Reise auf den Spuren der Etrusker*, die uns vom 17. bis 23. Mai 2009 in die Toskana führte. Namhafte etruskische Orte standen auf dem Programm, die uns von Cerveteri, Tarquinia, Tuscania über Chiusi, Orvieto, Cortona, Perugia, Florenz und Fiesole nach Arezzo, Vulci, Populonia und

Volterra führten. Jeder dieser Namen ist den mitreisenden Mitgliedern sicherlich noch in guter Erinnerung, denn Dank der fachkundigen und kompetenten Führungen durch unser Mitglied Dr. Cornelia Weber-Lehmann war die Reise ein Höhepunkt der Veranstaltungen 2009.

Im Oktober 2009 konnten wir Sie nach Berlin in die Räume der Vertretung Sachsen-Anhalts einladen: „Die Augen ein wenig zu öffnen“ lautet ein Winckelmann-Zitat, das der Tagung vorangestellt war, die der *Geschichte der Wahrnehmung antiker Kunst* unter den Bedingungen sich verändernder Medien gewidmet war. Das dicht gedrängte zweitägige Tagungsprogramm, die Führungen am Abend zuvor im Pergamonmuseum, das Konzert in der Friedrich-Werderschen Kirche – für die komplexe und aufwendige Vorbereitung und Durchführung für mehr als 100 Mitglieder und Referenten danken wir unseren Kuratoriumsmitgliedern Stephanie Bruer und Detlef Rößler, die die Herkules-Arbeit leisteten. Von den Kuratoriumsmitgliedern haben sich Stephanie Bruer, Adolf H. Borbein, Jürgen Dummer, Volker Riedel, Thomas Fröhlich und Markus Käfer mit Vorträgen beteiligt. Ein besonderes Erlebnis am vierten Tag war der Besuch des Schlosses Tegel mit Lesung aus den Statuenbeschreibungen Winckelmanns durch den Schauspieler, unser Mitglied, Fritz Lichtenhahn und Führung und Empfang im Humboldtschloss Tegel durch herzliche Gastgeber, Frau und Herrn von Heinz.

Mit der *Geschichte des Stendaler Winckelmann-Gymnasiums* beschäftigten wir uns am gestrigen Tag. Das kleine, höchst interessante Kolloquium bereitete unser Kuratoriumsmitglied Jürgen Dummer vor, der zudem den Festvortrag zu Arthur Schulz übernahm, Markus Käfer und der Berichterstatter beteiligten sich seitens des Kuratoriums an dieser Veranstaltung.

Ebenfalls eine besondere Veranstaltung konnten wir im Mai in der Vertretung des Landes Sachsen-Anhalt organisieren: *Fritz Lichtenhahn* las dort vor einer großen Zuhörerschaft aus vom Berichterstatter ausgewählten Briefen Winckelmanns unter dem Motto: „Dieses ist das Leben und die Wunder Johann Joachim Winckelmanns, zu Stendal in der Altmark, zu Anfang des 1718. Jahrs gebahren!“

Zuvor, am 25. März 2009, fand diese Lesung mit Fritz Lichtenhahn bereits in Mainz im Römisch-Germanischen Nationalmuseum statt anlässlich des 60. Jahrestages der Mainzer Akademie der Wissenschaften und der Literatur. Unsere Winckelmann-Gesellschaft ist Mitherausgeber der Winckelmann-Ausgabe und wir, die Gesellschaft und die Arbeitsstelle der Akademie in Stendal, konnten uns so einem breiten Publikum vorstellen. Unser Kuratoriumsmitglied Adolf H. Borbein führte mit einem Vortrag zu Leben und Werk Winckelmanns ein.

Mit zwei Vorträgen präsentierten wir uns 2009 in der Vertretung des Landes Sachsen-Anhalt, organisiert von unserem Kuratoriumsmitglied Axel Rügler. Volker Riedel sprach über das Thema „Zwischen Elegie und Idylle. Spannungen und Widersprüche im Antikebild Friedrich Schillers“ und der Berichterstatter referierte über die Ausgrabungen in Rhodiapolis / Lykien. Die Kustodie der Universität Halle-Wittenberg, vertreten durch Torsten Speler, organisierte auch in diesem Jahr wieder einen Winckelmann-Vortrag in Halle; es referierte der Direktor der Berliner Antikensammlung Andreas Scholl.

Eine vollständige Liste der *Vorträge und Beiträge der Mitglieder des Kuratoriums*, die sich 2009 zu Winckelmann und der Winckelmann-Rezeption äußerten oder dazu schrieben, wäre lang und würde auch in diesem Jahr den knappen Rahmen der Berichterstattung sprengen. Hingewiesen sei stellvertretend auf die Initiativen unseres Kuratoriumsmitgliedes Volker Feldmann in Ottern-dorf, der Arnold Nesselrath, Direktor an den Vatikanischen Museen und bei uns Kuratoriumsmitglied, zu einem Vortrag über den Laokoon gewinnen konnte.

Die Winckelmann-Gesellschaft vergab in diesem Jahr zum zweiten Mal einen *Winckelmann-Preis für beste Leistungen in Latein und Geschichte* an eine Abiturientin des Winckelmann-Gymnasiums

in Stendal. Die feierliche Auszeichnung in Form einer Romreise wurde in Presse und Öffentlichkeit anerkennend honoriert.

Zwei neue *wissenschaftliche Mitarbeiter* sind zurzeit in Stendal für neue Wissenschaftsprojekte der Gesellschaft tätig. Wir sind dabei, die Winckelmann-Bilddatenbank und damit unsere jahrelangen Forschungen im Internet frei zugänglich zu machen und haben eine Kooperation mit dem Census-Projekt der HU Berlin und der Berlin-Brandenburgischen Akademie begonnen. „Rezeption der Antike im semantischen Netz: Buch, Bild und Objekt digital“ heißt ein weiteres Forschungsprojekt, das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanziert wird und in dem wir zusammen mit dem Arachne-Projekt der Universität Köln, dem Deutschen Archäologischen Institut Rom und Berlin sowie der Heidelberger Universitätsbibliothek arbeiten. In unserem Focus stehen die Gemmen der Stoschschen Sammlung, ihre Provenienz- und Rezeptionsgeschichte. Erfreuliches können wir über die *Publikationstätigkeit* der Gesellschaft berichten. Ein neuer Band der „Stendaler Winckelmann-Forschungen“ liegt mit dem Titel: „Daktyliotheken. Konzepte einer historischen Publikationsform“ vor. Zwei Ausstellungskataloge wurden von uns herausgegeben, über die wir Sie bereits im Laufe des Jahres informierten. Ein besonders attraktives Buch konnte noch rechtzeitig vor der Jahreshauptversammlung ausgeliefert werden: Eva Hofstetter, „Glauben, Denken und Feiern im antiken Griechenland. Einblicke. Die Vasensammlung Lichtenhahn“. Auch dieses Jahr will ich mit herzlichen Danksagungen an viele unserer Mitglieder meinen Bericht schließen. Unsere Gesellschaft ist eine Vereinigung von Freunden, die ständig unsere Arbeit unterstützen oder sie überhaupt erst möglich machen. Ich meine damit die Mitglieder, die durch ihre *Spenden* unsere Arbeit unterstützen, die auf verschiedenste Weise die Winckelmann-Pflege der Gesellschaft und des Museums voranbringen und unsere Sammlungen bereichern. Sven Olaf Hoffmann, Hamburg, hat über das Jahr das Kindermuseum mit monatlich 500 Euro unterstützt, das Ehepaar Lucas, Berlin, und Herr Hornickel, Stendal, haben wiederum das Kindermuseum mit hohen Spenden bedacht. Unser Mitglied Marlies Stenger hat den Ankauf eines Vesuv-Gemäldes möglich gemacht. Daß unser Buchbestand alter Drucke gepflegt und erhalten wird, dafür sorgte auch in diesem Jahr Familie Dr. Urban, die großzügig Restaurierungsmittel zur Verfügung stellte. Viele Freiwillige aus Stendal begleiten und unterstützen die Arbeit des Museums und der Gesellschaft, wie Frau Wübbenhorst, Stendal, die die Mitgliedsbeiträge überwacht, oder Herr Lucas, Berlin, der die Mitgliederlisten ständig aktualisiert. Besonders herauszuheben ist der vielseitige freiwillige Einsatz von Otfried Schlangstedt, der uns ständig im Museum in Stendal und auswärts u. a. bei der Vorbereitung des Berliner Kolloquiums half. Auch allen anderen, hier nicht genannten Mitgliedern, die unsere Arbeit wie selbstverständlich unterstützen, sei an dieser Stelle gedankt.

Interessante Veranstaltungen werden Sie auch 2010 erwarten. Vom 13. bis 16. Mai werden wir Sie nach Kopenhagen und vom 16. bis 23. Oktober zu einer Griechenlandreise einladen können, die uns zu neusten Grabungen und neuen Museen wie dem Akropolismuseum in Athen führen wird.

Stephanie-Gerrit Bruer: Bericht der Geschäftsführung für das Jahr 2009

Im Mittelpunkt meiner Arbeit stand die organisatorische Vorbereitung der beiden großen Veranstaltungen im vergangenen Jahr, der Exkursion durch Etrurien im Mai und der internationalen Tagung im Oktober in Berlin (s. Bericht des Präsidenten).

An der *Etrurien-Exkursion* nahmen ca. 50 Mitglieder teil. Neben der Erarbeitung der Reiseroute, der Klärung der Öffnungszeiten der Museen und Grabungsstätten haben wir uns bemüht, für



unsere Mitglieder freien oder zumindest reduzierten Eintritt zu erreichen. Darüber hinaus galt es ein geeignetes Busunternehmen zu finden, das uns bei der Hotelwahl behilflich sein sollte. Hier gab es unerwartete Schwierigkeiten, denn der Chef der Stendaler Busfirma war über Nacht verschwunden und unser Vertrag somit nicht mehr fundiert. Kurzfristig mussten wir im Rahmen unserer Kalkulation ein neues Busunternehmen und neue Hotels in Italien suchen. Dank der Kontakte von Frau Dr. Weber-Lehmann, der ich an dieser Stelle herzlich danke, konnten wir vieles sehen, was normalerweise nicht zugänglich ist, so z. B. die Tomba del Cardinale in Tarquinia, deren Wandmalereien Winckelmann in Umzeichnungen kannte, oder das wegen Havarie der Elektroanlage geschlossene Archäologische Museum in Florenz. Eine intensive und langfristige Vorbereitung erforderte das *Kolloquium in Berlin zu Ehren unseres Präsidenten* anlässlich seines 65. Geburtstages. Hier galt es zunächst die Finanzierung der Tagung zu sichern und entsprechende Anträge auf Förderung zu stellen. Zu besonderem Dank sind wir

dem Land Sachsen-Anhalt verpflichtet, das uns nicht nur die Räumlichkeiten in der Landesvertretung in Berlin kostenlos zur Verfügung stellte, sondern auch unsere Tagung mit 12.000 Euro aus dem Kultur- und Wissenschaftsbereich förderte. Dies spricht angesichts der immer knapper werdenden Kassen ausdrücklich für die hohe Wertschätzung, die die Winckelmann-Gesellschaft und speziell ihr Präsident Prof. Kunze im Land Sachsen-Anhalt genießt, vor allem durch sein unermüdliches Engagement für das Winckelmann-Museum und dessen Erweiterung um das Kinder- und Erlebnismuseum, das in diesem Jahr mit dem Archäologen-Camp für Kinder im Museumsgarten fertiggestellt wurde. Dank gilt auch Herrn Dr. Käfer, der die Tagung mit 300 Euro unterstützte. Die Finanzierung der Festschrift ist bereits durch die Franz und Eva Rutzen-Stiftung gesichert. An der Tagung nahmen 40 Referenten und ca. 100 Mitglieder teil.

Danken möchte ich im Zusammenhang mit der Vorbereitung unserer Veranstaltungen Frau Köpcke, auf die ich in unserem Sekretariat immer zählen kann. Denn die Organisation der Kolloquien und Exkursionen erfordert immer eine umfangreiche Korrespondenz, zudem müssen alle Hotel-Anmeldungen ständig aktualisiert werden u. ä. Sie führt unsere Mitgliederdatei und hat den Versand unserer umfangreichen Post in der Hand, eine Arbeit, die oft über das vorgegebene Zeitmaß hinausgeht.

Für die Veranstaltungen im nächsten Jahr sind die Vorbereitungen bereits in vollem Gang. Hilfreich sind uns dabei, wie übrigens auch bei den Ausstellungen, unsere internationalen Kontakte und unsere guten Beziehungen zu zahlreichen Museen und Sammlungen, ohne die z. B. auch die

Etrusker-Ausstellung nicht möglich gewesen wäre. Neue Beziehungen haben wir nach Warschau zum *Museum Palast Wilanow* geknüpft, die wir durch gemeinsame Projekte weiter ausbauen wollen.

In Stendal konnten wir die Kontakte zum *Theater der Altmark* aktivieren. Der neue Intendant des Theaters, Herr Löschner, hat im Sommer seine Arbeit aufgenommen. So haben wir am Abend nach der Eröffnung der Etrusker-Ausstellung die Premiere des „Faust“ mit in das Programm aufgenommen und eine weitere Vorstellung am Vorabend der Jahreshauptversammlung angekündigt. Ausdruck dieser Kooperation ist auch die gestrige szenische Lesung des Dramas „Endpunk in Triest“ unseres Mitgliedes Dr. Franco Farina.

Die Publikationen unserer Gesellschaft wurden drucktechnisch betreut, neben den Mitteilungen waren dies zwei Ausstellungskataloge und ein Band der Stendaler Winckelmann-Forschungen. Nach dem Weggang von Michael Wenzel im November 2008, dem u. a. die Öffentlichkeitsarbeit vor Ort oblag, mussten auch in unserem Sekretariat einige Aufgaben zwischen den verbliebenen Mitarbeitern neu verteilt werden. Dies betraf in erster Linie die Werbung für unsere Veranstaltungen und die Presse-Arbeit. Seit Oktober haben wir hier Unterstützung dank der temporären Mitarbeit einer jungen Kunsthistorikerin, Nadine Prescher, die neue Konzepte für die Werbung erarbeitete, die zum Teil bereits bei der Etrusker-Ausstellung umgesetzt wurden. Die von ihr angeregten neuen Werbebanner konnten dank der Stendaler Volksbank, die diese finanziert, realisiert werden. Einer für das Winckelmann-Museum und einer für das Kindermuseum folgen. Neue Medien, z. B. die Einrichtung eines News-Letter, der Sie über alle aktuellen Veranstaltungen, Vorträge, Ausstellungen usw. informiert, sind in Vorbereitung. Das erste Exemplar werden wir Ihnen vor Weihnachten über Ihre E-Mail-Adresse zusenden. Sie können dann selbst entscheiden, ob Sie auf diesem Weg weitere Informationen erhalten wollen. Verbessern konnten wir auch unseren Internetauftritt, der alle aktuellen Veranstaltungen ankündigt.

Zu unserer *Mitgliedschaft in der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft*: In den letzten Wochen gab es Irritationen, wie Nachfragen in unserer Geschäftsstelle ergaben, da einige Mitglieder eine Aufforderung erhielten, Bücher zu erwerben. Unsere Vereinbarung mit der WBG sieht aber keinen Abnahmepflicht vor. Die WBG hat unterdessen vor allem per e-mail den versehentlichen Versand solcher Rundbriefe bedauert und sich entschuldigt.

Zur *Mitgliederstatistik*: Unsere Gesellschaft hat derzeit 574 Mitglieder, darunter 48 Korporativmitglieder. Die Mitgliederzahl ist nach dem leichten Anstieg 2008 in diesem Jahr wieder etwas gesunken. Egetreten sind 18 Mitglieder, 15 sind ausgetreten, 5 verstorben. 4 Mitglieder wurden aufgrund ihrer Beitragssäumigkeit gestrichen. Der Werbung neuer Mitglieder sollten wir wieder besondere Beachtung schenken. Werbematerialien stehen in unserem Sekretariat zur Verfügung. Für Anregungen und Vorschläge ist die Geschäftsstelle sehr dankbar.

An dieser Stelle danke ich Frau Wübbenhorst für ihre Unterstützung, die es wie bereits in den vergangenen Jahren übernommen hat, die Einzahlung der Mitgliedsbeiträge zu überwachen, die notwendigen Zahlungserinnerungen zu versenden, die Einzugsermächtigungen für die Bank aufzubereiten und schließlich die Spendenbescheinigungen auszustellen. Es sei noch einmal an die Vorzüge einer Einzugsermächtigung erinnert, die unsere Arbeit erleichtern würde. Besonderer Dank gilt Frau Kokot für ihre vorbildliche Rechnungsführung, durch die Vielzahl der Drittmittel-Projekte ist dies nicht immer leicht. Herrn Lucas haben wir zu danken für das von ihm in Zusammenarbeit mit unserem Sekretariat aktualisierte Mitgliederverzeichnis für 2009.

Nachdem wir im Sommer 2009 den Versand unserer Einladungen und Informationen über e-mail eingestellt hatten, da sich mehrfach Mitglieder an das Sekretariat gewandt hatten, die sich durch die von PD Dr. Lehmann über unseren Verteiler versandten e-mails belästigt fühlten,

möchten wir diese einfache und schnelle Informationsform mit dem neuen Geschäftsjahr wieder aufnehmen.

Zu den *Kunstsammlungen unserer Gesellschaft*, die in diesem Jahr eine besondere Bereicherung erfuhr: Dank der finanziellen Unterstützung von Frau Stenger und der Kunstauktion zugunsten des Winckelmann-Museums und unserer Sammlungen, die wir im Rahmen des Sommerfestes veranstalteten, konnten wir ein kleines Ölgemälde des Dresdner Künstlers Waldemar Hottenroth (1802–1894) erwerben. Es entstand 1835 in Neapel und zeigt einen Blick über den Golf von Neapel mit dem Vesuv, aus dem Aschewolken emporsteigen. Der Landschaftsmaler Hottenroth, der einige Jahre in der römischen Künstlerkolonie gelebt hatte, stand in engem Kontakt zu Thorvaldsen, Overbeck und Koch. Im Frühjahr 2008 hatten wir in der Ausstellung „Porträts deutscher Künstler in Rom zur Zeit der Romantik“ ein Selbstporträt gezeigt, das er für das in der Hertziana in Rom aufbewahrte Künstleralbum angefertigt hatte. Das Gemälde hat seinen Platz in der ständigen Ausstellung gefunden. Allen Beteiligten an der Kunstauktion, sowohl den Auktionatoren Herrn Speler und Herrn Vollkommer, die mit viel Einfallsreichtum die Werke anboten, als auch den Verkäufern und natürlich den Käufern sei an dieser Stelle gedankt.

Für die *Graphiksammlung* konnten wir bei Bassenge einen Kupferstich von Antonio Lafrery mit der Pasquino-Gruppe erwerben. Lafrery hat den Stich 1757 in seinen „Speculum Romanae magnificentiae“ aufgenommen. Auch unsere Bibliothek wurde durch für die Winckelmann-Forschung relevante Artikel ergänzt, die vor allem über „subito“ bestellt wurden. Dazu kamen Publikationen durch Schenkungen und Tausch. Insgesamt wurden 308 Zugänge (außer Periodika) verzeichnet. Dank gilt Herrn Rügler und Frau Walinda für ihre Arbeit in der Bibliothek.

Abschließend möchte ich all denjenigen sehr herzlich danken, die die Geschäftsführung unterstützt haben, vor allem dem Präsidenten Herrn Prof. Kunze und meinen Mitarbeitern im Museum.

Neue Mitglieder der Winckelmann-Gesellschaft

Herr Klaus H. Schmidt, Friedrichsbrunn
Herr Priv.-Doz. Dr. Martin Flashar, Freiburg
Frau Ute Voigt, Losenrade
Herr Viktor Freiherr von Finck, Bannewitz
Herr Henrich Peter Hummelsiep, Berlin
Frau Hummelsiep, Berlin
Frau Isolde Paris, Rangsdorf
Herr Manfred Cassani, München
Herr Michael Lang, München
Herr Dr. Moritz Kiderlen, Freiburg
Herr Günter Friese, Berlin
Frau Silke Adamski, Berlin
Herr Jürgen Rettberg, Kusey
Herr Dr. Stephan Gottet, Bremgarten (Schweiz)
Frau Jeannette Gottet, Bremgarten (Schweiz)
Herr Stefan Bär, Fürth/Bayern
Frau Birgit Schulz, Lüderitz
Frau Angela Holzer, Berlin

15 Mitglieder sind ausgetreten, 4 wurden wegen mehrmaliger versäumter Beitragszahlung gestrichen.

Verstorbene Mitglieder der Winckelmann-Gesellschaft:

- Herr Wilfried Fitzenreiter, Berlin (2008)
- Frau Dr. Christa Denck, Stendal (15.4.2009)
- Frau Maria Erxleben, Berlin (13.7.2009)
- Herr Dr. Günther Kesselbauer, Coswig/Anhalt (21.10.2009)
- Herr Dr. Hermann Kalähne, Stendal (26.10.2009)

Wir gratulieren Herrn Prof. Dr. Wolfgang Richter, ältestes Mitglied der Gesellschaft, und Herrn Prof. Dr. Jürgen Dummer zum 75. Geburtstag.



Herr Klaus Hornickel, 1952–1956 Schüler des Winckelmann-Gymnasiums und von Arthur Schulz, seit 2006 wieder in Stendal ansässig, feierte am 21. April 2009 seinen 70. Geburtstag. Statt Geschenke ließ er sich Spenden für das Kindermuseum schenken, eine hohe Summe kam zustande, herzlichen Dank!

Christoph Helm: Bericht des Schatzmeisters für das Geschäftsjahr 1.12.2008–30.11.2009

Der Schatzmeister der Winckelmann-Gesellschaft ist zufrieden, Ihnen trotz der Finanzkrise und der damit zusammenhängenden angespannten Situation aller öffentlichen Haushalte einen insgesamt positiven Finanzbericht vorlegen zu können, der die optimistische Grundstimmung in der Winckelmann-Gesellschaft widerspiegelt. Lassen Sie mich zusammenfassend am Anfang betonen: Die Gelder der Winckelmann-Gesellschaft wurden im Haushaltsjahr 2008/2009 satzungsgemäß verwendet.

Im Einzelnen stellt sich das Ergebnis wie folgt dar: Per Stichtag 30.11.2009 hatte die Gesellschaft Einnahmen in Höhe von 152.363,69 Euro und Ausgaben in Höhe von 124.237,81 Euro, so dass sich rein rechnerisch ein Überschuss in Höhe von 28.125,88 Euro ergibt. Der Stand aller Konten zum 30.11.2009 betrug 122.373,88 Euro. Im Vergleich zum Vorjahr ist dies ein Zuwachs von 15.811,77 Euro. Dagegen steht aber der auf 15 Jahre Laufzeit befristete Kredit bei der Kaschade-Stiftung mit einem Restwert per ultimo von 33.000 Euro.

Die vorliegenden Zahlen bedürfen jedoch der Interpretation: Bei den Mitgliedsbeiträgen hat sich eine Steigerung der Einnahmen von 18.073,24 Euro auf 18.675,24 Euro ergeben, die Er-

gebnis einer umfassenden Mahnaktion an circa 130 Beitragszahler ist, die bis zum Stichtag den Jahresbeitrag, zum Teil auch die Beiträge der Vorjahre, nicht entrichtet hatten. An dieser Stelle bitte ich herzlich darum, der Gesellschaft eine Einzugsermächtigung zu erteilen, soweit diese uns noch nicht vorliegt. Die erwähnten Zahlungserinnerungen haben also auf der einen Seite durch beträchtliche Nachzahlungen aus den Vorjahren die Einnahmen gesteigert. Auf der anderen Seite haben die Mahnaktionen aber auch zu Austritten von Mitgliedern geführt, die schon einige Jahre keinen Beitrag entrichtet und sich nun zur Aufgabe ihrer Mitgliedschaft entschieden haben. Lassen Sie mich bitte in diesem Zusammenhang darauf hinweisen, dass ich einen der Schwerpunkte der Arbeit der Winkelmann-Gesellschaft in der weiteren Mitgliederwerbung sehe, wofür die Jugendarbeit im Museum und die wissenschaftlichen Kontakte unserer Mitglieder zum wissenschaftlichen Nachwuchs und den Studierenden der uns affinen Fakultäten gute Voraussetzungen bieten. Hierzu bedarf es intensiver Kontakte und Bemühungen von uns allen mit dem Ziel, die Zukunftsfähigkeit und eine generationsübergreifende Weiterarbeit unserer Gesellschaft sicherzustellen.

Bei den Spenden ist die Einnahmeentwicklung im Jahre 2009 mit 13.535,65 Euro im Vergleich zum Vorjahr mit 4.554,95 Euro deutlich gestiegen. Das ist eine erfreulich positive Entwicklung, die die große Verbundenheit der Mitglieder zur Gesellschaft zum Ausdruck bringt. Gleichwohl bleibt unsere Gesellschaft auch in den kommenden Jahren auf Spenden angewiesen, um die großen Aufgaben, die vor uns liegen, meistern zu können. Mein herzlicher Dank gilt an dieser Stelle allen, die gespendet haben, verbunden mit der Bitte an alle Mitglieder und Freunde, unsere Arbeit durch weitere Großzügigkeit in der Zukunft zu unterstützen.

Eine weitere wichtige Einnahmequelle der Gesellschaft stellt darüber hinaus der Verkauf von Publikationen dar, der mit insgesamt 20.868,05 Euro im Jahr 2009 im Vergleich zu den Vorjahren leicht rückläufig ist. Wie unter anderem der letzten Ausgabe des von Paul Raabe für die Bundesregierung edierten sogenannten Blaubuches der kulturellen Leuchttürme der neuen Länder der Bundesrepublik Deutschland zu entnehmen ist, zeichnen sich die Ausstellungskataloge und sonstigen Publikationen der Winkelmann-Gesellschaft durch hohe wissenschaftliche Qualität, Anschaulichkeit sowie bibliophilen Anspruch aus. Damit sind beste Voraussetzungen gegeben, die Publikationstätigkeit unserer Gesellschaft zu einer soliden Finanzsäule weiter zu entwickeln und auszubauen. Die Publikationen, gestatten Sie mir bitte diesen Hinweis, eignen sich auch in vorzüglicher Weise als Geschenke, beispielsweise für den weihnachtlichen Gabentisch, wovon reichlich Gebrauch gemacht werden könnte.

Die Personalkosten halten sich mit 16.513,76 Euro mutatis mutandis auf dem Niveau der Vorjahre, wobei man natürlich das strukturelle Problem erkennen muss, dass sich aufgrund des hohen Anteils an sogenannten Ein-Euro-Kräften eine personelle Kontinuität verbunden mit qualitativem Niveau nur schwierig erreichen lässt, die aber für die Arbeit unserer Gesellschaft eine *conditio sine qua non* darstellt. Hier lassen sich aber erst mittelfristig Veränderungen herbeiführen, die damit zusammenhängen, ob es gelingt, zusätzliche Finanzquellen zu eruieren.

Einen mit 4.634,86 Euro recht hohen Haushaltsanteil stellen wiederum die Porto- und Versandkosten dar. Eine gewisse finanzielle Entlastung könnte es bedeuten, hier jedenfalls teilweise auf e-mail-Verkehr umzustellen, soweit e-mail-Adressen der Mitglieder vorliegen. Insgesamt, und dies ist ein erfreulicher Erfolg der Geschäftsführung, konnten die Geschäftsführungskosten um rund 7.000 Euro im Vergleich zum Jahr 2004 gesenkt werden und liegen jetzt nur noch bei 10.173,64 Euro

Durch vielfältige Bemühungen des Präsidenten und des Kuratoriums ist es gelungen, zusätzliche Mittel Dritter zu akquirieren und für die Arbeit unserer Gesellschaft verfügbar zu machen. Die

Gesamtsumme der eingeworbenen Mittel beläuft sich auf über 130.000 Euro, ohne die die erfolgreiche Arbeit unserer Gesellschaft und unseres Museums nicht möglich wäre. Hier ist u. a. der Siemens-Stiftung, der Rutzen-Stiftung, der Henkel-Stiftung, der Toto-Lotto-Gesellschaft und dem Land Sachsen-Anhalt herzlich zu danken. In diesem Zusammenhang nenne ich auch den in diesem Jahr verlängerten Kooperationsvertrag mit der Fachhochschule Magdeburg-Stendal und die damit zusammenhängenden Aktivitäten zur Durchführung des gemeinsamen Projektes *Kinderuniversität* im Jahre 2009, die zur Einwerbung von 12.000,- Euro geführt haben. Weitere Aktivitäten zielten in diesem Jahr auf die Einrichtung einer Seniorenuniversität hin, die zwischenzeitlich gemeinsam mit der Fachhochschule Magdeburg-Stendal beantragt wurde. Insgesamt bleibt es feste Absicht des Kuratoriums, die finanzielle Situation der Gesellschaft, die durch eine gewisse Fragilität charakterisiert ist, die die Finanzausstattung im Kulturbereich generell kennzeichnet, nachhaltig zu stabilisieren und durch festere Strukturen zu sichern. Dass wir dies gemeinsam im Kuratorium mit Optimismus vorantreiben, hängt mit dem Erfolgs- und Wachstumskurs zusammen, auf den die Gesellschaft und das Museum in den letzten Jahren zurückblicken können. Lassen Sie uns also mit Zuversicht an die kommenden Aufgaben herangehen!

Verleihung der Winckelmann-Medaille der Stadt Stendal an Prof. Dr. Carlo Gasparri Laudatio

Mit der Winckelmann-Medaille 2009 ehrt die Stadt Stendal auf Vorschlag des Kuratoriums der Winckelmann-Gesellschaft Herrn Prof. Dr. Carlo Gasparri für seine herausragenden Verdienste um die Nachwirkungen und die Rezeption der Antike, in die die Winckelmann-Forschung eingebettet ist.

Carlo Gasparri studierte in seiner Heimatstadt Rom, wo er 1944 geboren wurde, Archäologie und Geschichte. Das Studium schloß er 1966 mit der Dissertation ab. Um seine Studien zu vervollkommen, ging er 1970/1971 an die Universität Tübingen und anschließend an das italienische archäologische Institut nach Athen.

Bereits unmittelbar nach Abschluß seines Studiums 1966 wurde er Assistent an der Universität Genua. 1968 erhielt er einen Ruf an die Universität Rom, wo er bis 1980 wirkte. Parallel dazu hatte er einen Lehrauftrag an der Universität von Urbino. 1980 war er als außerordentlicher Professor an der Universität von Salerno tätig. Von 1982–1990 war er zugleich Direktor des dortigen archäologischen Instituts. Ein Jahr später ging er nach Urbino, zunächst als außerordentlicher Professor, dann als Ordinarius. Von 1990 bis 1993 wirkte er als Präsident für den Bereich Archäologie in der philosophischen Fakultät an der Universität Viterbo. 1993 erhielt er schließlich den Ruf an die Universität Neapel, wo er seitdem den Lehrstuhl für Klassische Archäologie inne hat. Seit 2006 ist er Präsident der Archäologischen



Wissenschaften an der dortigen Fakultät. Durch Ausgrabungen in Albintimilium, Roma und Ostia und vor allem durch seine Grabungen auf dem Forum von Cumae, die er zusammen mit Joanna Greco leitete, erwarb er sich große Verdienste. Die Mitglieder der Winckelmann-Gesellschaft hatten 2005 das Vergnügen, im Rahmen der von der Gesellschaft organisierten internationalen Tagung in Neapel zum Thema „Die herkulanischen Papyri: Die Geschichte einer Entdeckung und ihre Folgen“ von Prof. Gasparri, der sich auch an dem Kolloquium mit einem Beitrag beteiligte, in Cumae geführt zu werden.

Doch auch durch große Ausstellungsprojekte, bei denen er eng mit dem Kulturministerium und den Soprintendenzen zusammenarbeitete, lenkte er den Blick auf die Antike und die spannende Geschichte ihrer Rezeption. So organisierte er 1994 eine großartige Ausstellung über den römischen Bildhauer Bartholomaeo Cavaceppi oder 2000 unter dem Titel „L'Idée del Bello“ [Die Idee des Schönen] eine weitere über Giovanni Pietro Bellori, einem der großen Wegbereiter Winckelmanns im 17. Jahrhundert. Dazu kamen Ausstellungen über die Gemmensammlung der Farnese und ihre Skulpturensammlung, oder über das Casino der Fürsten Torlonia, die er im Archäologischen Museum in Neapel zeigte.

Die Liste seiner Publikationen ist lang. Verwiesen sei hier nur auf seine Forschungen zur Villa Albani, zu Piranesi, zur Sammlung Farnese und zur Archäologie in der Region Neapel. Prof. Gasparri ist zugleich Herausgeber der Zeitschriften „Orizzonti“ und „Facta“ und wirkt im wissenschaftlichen Rat der „Römischen Mitteilungen“ und des Sarkophagkorpus des Deutschen Archäologischen Instituts mit.

Aufgrund seiner zahlreichen wissenschaftlichen Verdienste wurde er zum korrespondierenden Mitglied des Deutschen Archäologischen Instituts ernannt und zum Mitglied zahlreicher italienischer Akademien.

Vor allem durch seine rezeptionsgeschichtlichen Studien und seine Forschungen zur Archäologie in Neapel ist er der Winckelmann-Gesellschaft über Jahrzehnte in wissenschaftlichen Projekten ein vertrauter Partner. So konnte die Winckelmann-Gesellschaft Anfang der 1990er Jahre auch auf seine Unterstützung bei der Edition der Herkulanischen Schriften Winckelmanns zählen.

Für diese Verdienste ehrt die Stadt Stendal Herrn Prof. Dr. Gasparri als einen herausragenden Forscher mit der Winckelmann-Medaille 2009.

Inge Karl: Archäologische Exkursion durch Etrurien vom 18. bis 23. Mai 2009

„So wenig wir von den Etruskern wissen, so sehen wir doch auch bei ihnen das große Naturwerk in Bildung der Nationen, das sich nach inneren Kräften und äußern Verbindungen mit Ort und Zeit gleichsam selbst umschreibt“, schreibt Herder in seinen Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit (14. Buch: Etrusker und Lateiner). Groß und dabei in vielem rätselhaft mutet die Kultur der Etrusker, die erste Hochkultur auf italischem Boden, noch heute an; und schon in der Antike waren die Tyrrhenoi bzw. Tusci oder Etrusci Gegenstand gelehrter Betrachtung, wofür Livius (I 15 ff.) und Kaiser Claudius, der nach dem Zeugnis Suetons zwanzig Bücher („Tyrrhenicon viginti“ [Claudius XVII 2]) verfasste, exemplarisch stehen mögen.

Winckelmann unternimmt in seiner Geschichte der Kunst des Altertums (1764) bekanntlich erstmals den Versuch, die Entwicklung der etruskischen Kunst darzustellen und ihre Kunststile zu periodisieren. Den Fragen nach Herkunft, Sprache, Religion, der interkulturellen Einbettung in die alte Welt geht inzwischen die Etruskologie nach, als interdisziplinäres Fach Methoden und Erkenntnisse der Klassischen Philologie, der Klassischen Archäologie, Kunstgeschichte, Indogermanistik

manistik gleichermaßen nutzend. Eine hochkompetente Vertreterin dieser Disziplin, Frau Dr. Weber-Lehmann, begleitete die archäologische Exkursion, die die Winckelmann-Gesellschaft – in Vorbereitung der Etruskerausstellung im Winckelmannmuseum – vom 18. –23. Mai 2009 unternahm.

Zwölf Städte – Bergstädte zumeist! – umfasste dereinst der etruskische Städtebund, den größten Teil samt ihren in den Museen zugänglichen Artefakten und den jeweiligen Nekropolen haben wir besucht. Der Bericht kann in diesem Rahmen nur Skizze bleiben:



Die Teilnehmer der Etrurien-Exkursion vor der Tomba del Cardinale

Zu Beginn das Archäologische Museum Florenz (reizvoll, dass wir infolge einer Havarie der Elektrik die Exponate bei Tageslicht sehen durften!) mit dem Sarkophag der Letitia Saeianti, der ehernen Minerva, der allbekannten Chimäre aus Arezzo und der berühmten François-Vase. Dann der Ausflug in das archäologische Areal zu Fiesole, Arezzo (die beachtlichen Antefixe und Tempelgiebel-Fragmente!), Cortona (besonders beeindruckend der bronzene Kronleuchter; der Podium-Altar Sodo-Tumulus II war leider nicht zugänglich), Perugia (mit dem Hypogäum der Volumnier in der Palazzone-Nekropole), Sarteano (und seine Nekropole, die Tomba della Quadriga), Chiusi, Orvieto (nahe Volsinii, das oft mit Orvieto identifiziert wurde), Tarquinia (nebst Nekropole) mit den berühmten geflügelten Rossen aus Terrakotta in dem beeindruckenden spätgotisch-renaissancischen Palazzo Vitelleschi), Cerveteri (Caere: Museum und die umfangreichsten Nekropolen, u. a. die Tomba dei relievi), Tuscania (und die beeindruckende riesige Kirche S. Pietro mit ihrer Krypta; Veji, die einst mächtigste Bastion gegen die Römer, zeigte sich nur noch als Brachfeld, aber das Museum im Castello di Badia an der imposanten Brücke aus dem 2. Jahrhundert, die den Fiore-Fluß überspannt, besuchten wir; dicht dabei das Schachtgrab mit den großen Fresken aus dem Sagenkreis der Sieben gegen Theben (Originale in der Villa Giulia – für uns verbunden mit einem Temperatursturz von ca. 35° bis gegen Null; dann Vulci und Populonia mit seinem Gräberfeld, wo wir uns beim Durchkriechen der niedrigen Dromoi tüchtig die Köpfe stießen. Endlich Volterra (das Meisterwerk: die Eheleute-Ascheurne), ebenso beeindruckend die Stadt wie schon zuvor Orvieto mit seinem Dom oder Tarquinia.

Zuweilen scheinen die Nekropolen größer als die dazugehörigen Städte, was uns an die Hausgräber-Städte Anatoliens denken ließ, von wo ja nach der Lesart Herodots einst die Etrusker nach Italien aufgebrochen sind (es gibt noch immer Anhänger dieser These). Die Nekropolen sind sehr unterschiedlich, es fanden sich ebenso viele Kammergräber wie Tumuli, diese vor allem in Caere. Im Museumsteil hinter dem Domchor in Orvieto waren Kammergräber mit ihren Wandmalereien rekonstruiert, die meist lebhaft Bankettszenen darstellen, aber natürlich auch wieder griechische Sagenkreise al fresco abbildeten. „Die von ihren Künstlern vorgestellten Helden“, schrieb Winckelmann in der Geschichte der Kunst des Altertums, „sind nicht von ihrem Volke sondern von den Griechen genommen [...] die Helden der Griechen wurden vorzüglich vor den ihrigen Vorwürfe der etruskischen Künstler“.

Die Etrurienreise bot ein reiches, bisweilen nicht wenig strapaziöses Programm, zumal die Sonne selbst für südliche Verhältnisse nahezu gnadenlos glühte. Unter Frau Weber-Lehmanns engagierter Führung (sich selbst schonte sie dabei am wenigsten!) wurden die sechs Tage bleibendes Erlebnis und große Kenntnisbereicherung über das einst große Volk der Etrusker.

Bericht vom Kolloquium anlässlich des 65. Geburtstags des Präsidenten Prof. Dr. Max Kunze vom 9. bis 11. Oktober 2009 in der Landesregierung Sachsen-Anhalt: „Die Augen ein wenig zu öffnen“. Die Geschichte der Wahrnehmung antiker Kunst unter den Bedingungen sich verändernder Medien

37 Referenten aus verschiedenen Ländern, Archäologen, Kunsthistoriker, Germanisten, Kulturwissenschaftler, Philologen, Architekten, Theologen, Sammler und Kustoden, setzten sich mit dem Thema aus unterschiedlichsten Blickwinkeln auseinander. Exemplarisch seien kurz einige Vorträge skizziert: Volker Riedel, „Was kömmt hier auf das selbst Sehen an? Zum Widerstreit des Antiquarischen und des Ästhetischen bei Lessing“, beschäftigte sich mit dem hohen Wert der antiken Schriftquellen für das Verständnis der antiken Kunst: Während Winckelmann nachdrücklich auf die sinnliche Anschauung der antiken Kunstwerke Wert legte, ist Lessing primär von der theoretischen Überlegung und von der philologischen Analyse der antiken Texte ausgegangen. Dabei ist er auch auf kunstgeschichtlich-archäologischem Gebiet zu einigen bedenkenswerten Hypothesen gelangt – vor allem aber hat er ästhetische Einsichten von großer Tragweite gewonnen: die Ermittlung von Unterschieden zwischen Dichtung und bildender Kunst, die Herausarbeitung von Prinzipien einer auf das Leben in all seinen Zusammenhängen und Widersprüchen ausgerichteten Literatur, eine subtile Interpretation Vergils und seines Verhältnisses zu Homer sowie die Entwicklung eines ‚natürlichen‘ Menschenbildes. Ulrich von Heinz setzte sich in „Humboldts Gipse“ mit dem Medium Gipsabguss auseinander. Die Gipsabgüsse im Antikensaal des Schlosses Tegel, dem Alterssitz Wilhelm von Humboldts, visualisieren dessen Humanitätsidee. Im Medium des Gipsabgusses wird hier durch Ästhetik Wilhelm von Humboldts Philosophie dargestellt. Gérard Seiterle führte in „Spuren hinterlassen. Werden unsere Forschungsergebnisse wahrgenommen?“ seine Annäherungen an antike Kunstwerke und antikes Leben in Rekonstruktionen und archäologischen Experimenten vor Augen. Markus Käfer und Albrecht Rissler, Germanist und bildender Künstler, gingen in „Die Überwindung der Linie“ dem Problem der Wiedergabe plastischer Formen in der Graphik nach. Michael J. Klein, „Drusus Maior und seine Denkmäler in Publikationen des 16. bis 18. Jahrhunderts“ recherchierte zu einem imaginären Bauwerk: Seit der Antike berichten Quellen von einem Kenotaph für Drusus Maior am Rhein. In Publikationen des frühen 16. Jahrhunderts wurden gegensätzliche Auffassungen zur Identifizierung dieses Bauwerks vertreten. Nach der gängigen Gelehrtenmeinung war ein in der Nähe des Mainzer Legionslagers noch aufrecht stehender Monumentalbau als der Drususkenotaph anzusehen. Dem wurde ein hypothetisches Bauwerk, das im späten Mittelalter bereits restlos untergegangen sei, entgegen gehalten. Beide Ansichten wurden in den folgenden Jahrhunderten in historischen Publikationen rezipiert. Erst im Laufe des 19. Jahrhunderts verschwand der hypothetische Bau aus der wissenschaftlichen Diskussion. Der Beitrag von Volker Heenes, „Kartographische Darstellungen des Alten Rom im 16. Jahrhundert“ war gleichzeitig eine überarbeitete und auszugsweise Fassung des Kapitels „Die antiquarischen Werke zur Topographie Roms“ seiner Dissertation „Antike in Bildern. Illustrationen in antiquarischen Werken des 16. und 17. Jahrhunderts“ (Stendal 2003, Stendaler Winckelmann-Forschungen 1). Peter Arlt untersuchte in „Prometheus in der Behinder-

tentöpferei“ neue Medien und Antikerezeption in der Kunst des 20. und 21. Jahrhunderts und legte dar, dass sich künstlerische Bildsprachen in ihrer ausdifferenzierten Vielfalt und transzendierenden Ausweitung aller alten und sich neu entwickelnden Medien zu bedienen vermögen und dabei antike Kunst und Mythen ihren Platz behaupten. Zwar ist die Wahl der medialen Form relevant, aber nicht die Gegenstandsbedeutung oder der Mediengebrauch sind



primär, sondern die Zeichenbedeutung. Renate Patzschke, „Kulturen vor den Inkas“, berichtete von ihren Ausgrabungen in Peru, wo lange vor der Epoche der Inkas komplexe Gemeinschaften nachgewiesen werden können. Mit Sechín Bajo, im Casma-Tal, wurde eine Anlage untersucht, die in hauptsächlich drei Bauabschnitten errichtet wurde. Der älteste Bau entstand in der ersten Hälfte des 4. Jahrtausends. Verlassen wurde der Kultbau, in dem mehr als 2000 Jahre religiöse und soziale Praktiken durchgeführt wurden, um ca. 1300 v. Chr. Die Bauabschnitte spiegeln eine gesellschaftliche Entwicklung wider von einer eher egalitären Gemeinschaft (Bau 1) hin zu einer differenzierten Gesellschaft mit religiösen/politischen Spezialisten (2000–1300 v. Chr.).

Die Mehrzahl der gehaltenen Referate sei hier aus Platzgründen nur aufgelistet, der Kolloquiumsband ist ab sofort käuflich zu erwerben:

Adolf H. Borbein, Über die rechte Art, ‚die Augen zu öffnen‘: Karl Philipp Moritz zu Winckelmanns Statuenbeschreibungen; Bernard Andreae, Winckelmann und Praxiteles; Jürgen Dummer, Die Ekphrasis als Quelle für Winckelmanns „Geschichte der Kunst“; Cornelia Weber-Lehmann, Die Tomba del Cardinale seit Winckelmann: Vom Bild zur Gattung; Thomas Fröhlich, Winckelmann als Oberaufseher der Alterthümer in und um Rom; Stephanie Bruer, Heynes Archäologie-Vorlesung und die Schwierigkeiten der Veranschaulichung von Winckelmanns Kunsttheorie; Renate Johné, Albrecht Dürer – der Apelles unserer Tage; Ingo Herklotz, Antonio Bosio und Carlo Bascapé. Reliquiensuche und Katakombenforschung im 17. Jahrhundert; Mathias René Hofter, Joseph Addison – Antike im „Massenmedium“; Marcello Barbanera, Die römischen Ruinen mit neuen Augen betrachten. G. B. Piranesi und die Geburt der modernen Topographie; Salvatore Pisani, Antike wird Mobiliar. Pompeji und die Wohnkultur in Frankreich um 1800; Erhard Hirsch, Dessau-Wörlitz – Medium der Verbreitung Winckelmannschen Ideenguts; Stefano De Angeli, Verkaufskataloge. Dokumente für die Geschichte der Antikensammlungen des 19. Jahrhunderts zwischen alten und neuen Medien; Brigitte Schmitz, „Antikenrezeption aus 2. Hand – wie ein antiker Erot die klassizistische Grabmalsikonographie bereicherte“; Dunja Zobel-Klein, „Darstellungen antiker Musen in Stichwerken der Frühen Neuzeit. Ihre Bedeutung für den Kunstdiskurs im Klassizismus“; Astrid Fendt, „Provisorium und Experiment. Gipsergänzungen an antiken Statuen im frühen 19. Jahrhundert“; Henning Wrede, „Der Überzug klassischer Skulpturenabgüsse und ihre Reinigung als mediales Problem der Wissenschaft, des Staates, des Reiches und Europa“; Ulrike Wulf-Rheidt, „O schöner belohnender Anblick‘. Wie aus romantischer Architektensehnsucht eine neue Disziplin, die archäologische Bauforschung, wird“; Gabriele Oswald, „Preußischer Wegbereiter des Neoklassizismus trifft Weimarer Olympier des Klassizismus“; Klaus Parlasca, „Vom Würfelhocker zum klassizistischen Porzellan. Ein ägyptisches Kunstwerk zwischen graphischer Kopie und Verballhornung“; Renate Reschke, „Apollon. Vom Olymp in den Pop- und Werbehimmel. Zur Karriere eines Gottes in den Massenmedien“; Pascal Weitmann, Die

Doppelprojektion – von der Sichtbarmachung einer Kunstauffassung bis zum Untergang vor dem Beamer; Claudia Braun, „Zeitreise ans Mittelmeer. Zu den Erfahrungen mit der Neupräsentation der Antikensammlung in den Reiss-Engelhorn-Museen“; Ernst-Joachim Waschke, Der biblische David als Leitfigur zur Deutung politischer Macht in der europäischen Geschichte; Stephan G. Schmid, Claude Lorrain und der „Hängende Marsyas“; Martin Flashar, Der Pergamonaltar bei Salvador Dalí. Zur Antikenrezeption im Surrealismus; Sara Goceva, Ein singuläres Weihrelief aus Südwestthrakien. Gerahmt wurde die Veranstaltung durch Führungen im Pergamonmuseum in den Ausstellungen „Die Rückkehr der Götter“ und „Milet in Kaiserzeit und Spätantike“, ein Konzert in der Friedrichwerderschen Kirche und einen Empfang in Schloss Tegel mit einer Lesung aus den Statuenbeschreibungen Winckelmanns (Fritz Lichtenhahn).

BLICKPUNKT MUSEUM

Manfred Urban: Bericht des Vorstandes des Winckelmann-Museums über das Jahr 2009

Auch wenn die Arbeit des Museumsvorstandes nicht der Entlastung durch die Mitgliederversammlung bedarf, möchte ich dennoch gern darüber berichten. Der Museumsvorstand traf sich in diesem Jahr wie gewohnt fast immer monatlich und hat die laufende Arbeit des Museums begleitet. Zunächst möchte ich meinen Kollegen im Vorstand für ihre ehrenamtliche Arbeit und die vielen Anregungen herzlich danken.

Im Mittelpunkt der Museumsarbeit standen 2009 die großen Sonderausstellungen: Nach „Flora Mythologica“ (bis zum Frühjahr) folgte eine Ausstellung des Kinder- und Erlebnismuseums, organisiert und gestaltet von Frau Bichel, über neue Methoden in der Archäologie, die die Eröffnung des Archäologen-Camp für Kinder begleitete. Mit der Eröffnung des Archäologen Camps ist der Ausbau der Außenanlagen abgeschlossen.

Im Sommer folgte „Antike wird Mode“, womit wir uns in diesem Jahr an der Landesinitiative „Sachsen-Anhalt und das 18. Jahrhundert“ beteiligten. Zur Ausstellung, die von Brigitte Pawlitzki und Stephanie Bruer konzipiert und vorbereitet wurde, ist ein reichhaltiger Katalog erschienen. Seit Jahren beteiligt sich das Museum an der Landesinitiative und ist durch Frau Bruer in der Steuerungsgruppe des Landesprojektes vertreten sowie im Vorstand des Museumsverbandes des Landes Sachsen-Anhalt.

Ein Höhepunkt war die im September eröffnete Ausstellung „Die Etrusker – Die Entdeckung der etruskischen Kunst seit Winckelmann“, die inhaltlich aus der Arbeit der Winckelmann-Ausgabe hervorging wie 2003 „Winckelmann und die Entdeckung der ägyptischen Kunst im 18. Jahrhundert“. Verantwortlich zeichnet dafür unser Präsident. Übrigens möchte ich Sie zur Eröffnung der Ausstellung „Begegnung mit dem Fremden – Winckelmann und die Kunst des Orients“ am 16. Januar einladen, die inhaltlich an diese beiden Ausstellungen anknüpft.

In den Galerie-Räumen hatten wir in diesem Jahr noch bis zum Frühjahr die Antikensammlung unserer Mitglieder Prof. Dr. Sven Olaf und Dr. Ingeburg Hoffmann gezeigt. Anschließend fand eine Ausstellung rund um das Maecenas-Porträt statt, zu deren Eröffnung wir Prof. Dr. Bernard Andreae in Stendal begrüßten. Sie wurde unmittelbar darauf vom Schloßmuseum in Wolfenbüttel übernommen. Im Sommer waren in der Galerie Kriegspostkarten zu sehen, die ein Soldat aus dem ersten Weltkrieg an seine kleine Familie (Frau und Sohn) geschrieben und eigenhändig illustriert hatte. Von September bis November wurden Plastiken und Zeichnungen zu mythologischen Themen des 2002 verstorbenen Berliner Bildhauers Joachim Dunkel präsentiert. Zum ersten Advent eröffneten wir zum vierten Mal eine Weihnachtsausstellung des Kindermuseums mit historischen Puppen und Puppenhäusern.

An dem reichen Programm zu den Sonderausstellungen beteiligten sich u. a. unsere Mitglieder Prof. Kunze, Dr. Weber-Lehmann, Dr. Hofstetter, Dr. Rügler, Dr. Pawlitzki sowie ex officio Dr. Bruer, Frau Bichel und Frau Walinda.

Unsere kleine Winckelmann-Wanderausstellung, die Prof. Kaschade auf den Weg nach



Etrusker-Ausstellung, September 2009 - Januar 2010

Osteuropa gebracht hat, konnte in diesem Jahr in Kaliningrad, wo sie Dr. Bruer mit einem Winckelmann-Vortrag eröffnete, und in Hlucin in der Region um Ostrava/Tschechien gezeigt werden. Im Frühjahr wurden die Außenanlagen im Museumsgarten mit dem Archäologen-Camp für Kinder fertiggestellt und eingeweiht. Wegen Regen etwas sehr kurz, aber dennoch eindrucksvoll war die Illumination des Trojanischen Pferdes anlässlich der Finissage Anfang September. Die Mittel dafür hatten uns die Stadtwerke zur Verfügung gestellt.

Besonders danke ich unseren Mitgliedern Frau Lucaß, Herrn Hornickel und Herrn Prof. Hoffmann, die die Arbeit des Kindermuseums mit erheblichen Beträgen finanziell unterstützt haben. Nahezu alle Mittel für die Sonderausstellungen müssen über Drittmittel eingeworben werden oder durch den Verkauf von Ausstellungskatalogen finanziert werden, so daß ich Sie ermuntere, Kataloge zu kaufen und von unserem Sonderangebot anlässlich der Jahreshauptversammlung im Shop Gebrauch zu machen.

Unterstützung erhielt das Museum darüber hinaus durch sog. Koko-Projekte. Verstärkung erhielt dabei unser Antiquariat, das Kindermuseum und auch das „Mobile Museum“. Trotz Unterstützung durch das Arbeitsamt ist es nicht immer leicht, die Gelder für den notwendigen Eigenanteil aufzubringen.

Das Museum hatte im letzten Geschäftsjahr 11.521 Besucher. Es fanden knapp 50 Veranstaltungen und Vorträge (ohne Führungen) für Erwachsene statt. Hervorzuheben ist die anlässlich der Etrusker-Ausstellung veranstaltete Etrusker-Akademie, für die wir u. a. unser Mitglied Frau Dr. Cornelia Weber-Lehmann und den Vorsitzenden des Deutschen Archäologen Verbandes, Herrn Prof. Dr. Martin Bentz, gewinnen konnten. Ein besonderes Ereignis war Ende Oktober das von unserem Präsidenten anlässlich seines 65. Geburtstages gesponserte Konzert des Konservatoriums Magdeburg in der Katharinenkirche und der anschließende Empfang für die Mitglieder im Museum. Im Kindermuseum, im Trojanischen Pferd, bei museumspädagogischen Unternehmungen und im Mobilien Museum waren es 364 Führungen und Veranstaltungen. Besonderer Beliebtheit erfreuen sich weiterhin die Kindergeburtstage (62). Dank gilt hier vor allem Frau Walinda, Frau Müller, Herrn Leonhardt und Frau Birnstiel.

Gut besucht ist nach wie vor die gemeinsam mit der FH Stendal veranstaltete Kinderuniversität. Dank gilt hier Dr. Rügler, Dr. Bruer und unserem Präsidenten, die Vorlesungen übernahmen. Schließlich möchte ich den vielen freiwilligen Helfern danken, die das Museum unterstützt haben, bei zahlreichen Veranstaltungen (Frau Jutta Kunze), bei der Vorbereitung von Ausstellungen (Herrn Schlangstedt), durch Aufsichtsdienste in den Sonderausstellungen und im Kindermuseum (Frau Hennig, Frau Henning, Frau Klawitter, Frau Kuschel, Frau Rautenberg, Frau Tieftrunk Frau Schulze). Gern werden wir auch künftig auf ihre Unterstützung zählen. Last but not least danke ich dem Team des Winckelmann-Museums für Engagement und gute Zusammenarbeit.

Anna-Luise Strauer über Antike Mode. Besuch der Klassen 7c und 7d des Privatgymnasiums Stendal im Kindermuseum – Eine kleine Zeitreise

Am Montag, dem 2. November 2009, unternahmen wir, die Lateinschüler der 7. Klasse, eine kleine Reise nach Rom in die Zeit, in der Cäsar lebte. Ein netter Mann zeigte uns die damalige Mode. Es war sehr interessant zu erfahren, wie die Menschen sich damals gekleidet haben. Man trug noch keine Unterwäsche wie wir sie kennen, sondern eine Tunika, die ein Gürtel zusammenhielt. Sie war aus Wolle, Leinen oder, für vornehme Damen, aus Seide hergestellt. Wenn an den Seiten rote, schmale Streifen eingewebt waren, so bedeutete das, dass diese Person aus einer reichen Familie stammte. Darüber zog man – zu besonderen Anlässen – die Toga. Sie bestand aus

einem großen, weißen Stück Stoff. Auch an ihr konnte ein purpurfarbener Streifen eingewebt sein. Die Frauen trugen über der Tunika einen farbigen Umhang (palla), der bei Regen wie eine Kapuze über den Kopf gezogen werden konnte. Außerdem hatte man einfache Lederschuhe, die mit einem schlichten Band geschnürt waren.

Als „Versuchskaninchen“ dienten uns Dustin, Max und Anna-Luisa. Sie waren freiwillig dazu bereit, die Kleidung anzuprobieren. Es war ein netter Einblick in die Mode der Römer. Wir alle hatten unseren Spaß.



Yvonne Bichel über Das Archäologen-Camp des Erlebnis- und Kindermuseums im Winckelmann-Museum Stendal.

Das Faszinierende an der Archäologie ist das Entdecken und Erforschen von vergangenen Kulturen, über die wenig oder gar nichts bekannt ist. So werden in fast allen Filmen, Büchern oder Comics Archäologen als eine mit Hut, Schaufel und Pinsel bepackte, abenteuerlustige und mit detektivischem Geschick ausgestattete Spezies gesehen, die der Vergangenheit auf der Spur ist. Dabei ist die archäologische Feldarbeit, welche auch „Ausgraben“ genannt

wird, nur einer der vielen Arbeitsbereiche von Archäologen. Diese Grabungsarbeit, die in der Öffentlichkeit wie ein Magnet wirkt, steht im Mittelpunkt des Archäologen-Camps im Stendaler Kinder- und Erlebnismuseum.

Bei der Reise in die Vergangenheit zu den Römern, welche im Erlebnismuseum im zweiten Obergeschoss des Winckelmann-Museums unternommen wird, wurde schnell klar, dass es für Kinder und auch interessierte Erwachsene nichts Spannenderes gibt, als in den Tiefen der Erde versteckte Schätze zu entdecken, Geheimnisse zu lüften und einem Rätsel auf die Spur zu kommen. So stellten sich die Mitarbeiter des Museums im Herbst 2008 einer neuen Herausforderung: Den Bau eines Grabungsareals, in dem Kinder die Arbeitsmethoden der Archäologen kennen lernen sollten. Aus dieser ursprünglichen Idee wurde letztendlich im Museumsgarten ein Archäologen-Camp für Groß und Klein mit einem Erkundungspfad, einer Ausgrabung und einem dazugehörigen Forscherlabor verwirklicht.

Für das inhaltliche Konzept und den Aufbau des Camps war ich verantwortlich und so versuchte ich, als Archäologin und Mitarbeiterin des Kindermuseums, die Faszination der Archäologie, die zu weckende kindliche Entdeckernatur sowie die wissenschaftlichen Arbeitsmethoden der Archäologie zu kombinieren. Schon der Name Archäologen-Camp, bei dem man an unterschiedlichen Stationen im Museumsgarten die Arbeit des Archäologen sehen und ausprobieren kann, sollte auch das Abenteuer „Zelten“ assoziieren, welches dem Bild des Archäologen in der Öffentlichkeit entspricht. Dahinter stand die Idee, die Besucher, also in den meisten Fällen Kinder- und Schülergruppen, für einen Tag zum Archäologen werden zu lassen. Die Schwierigkeit bestand darin, die teilweise sehr wissenschaftlichen Arbeitsmethoden und -schritte für Kinder anschaulich und verständlich zu machen sowie gleichzeitig die älteren Schüler mit einem höheren Wissensanspruch in die Archäologenwelt eintreten zu lassen.

Kinder- und Schülergruppen werden zuerst unter fachlicher Begleitung mit den modernen sowie naturwissenschaftlichen Methoden in der Archäologie vertraut gemacht. Im Museumsgarten aufgestellte Tafeln, die zum Erkundungspfad gehören, zeigen z. B. auf, wie Archäologen in der Erde versteckte Zeugnisse der Vergangenheit überhaupt auffinden können. Mit vielen Bildern können so auch die Kleinsten verstehen, wie man aus der Luft alte Mauerstrukturen unter Gras oder Schnee erkennen und identifizieren kann.

Wenn die Kinder verstehen, dass man als Archäologe nicht einfach irgendwo „losgraben“ kann, sondern eine Fundstätte suchen und abstecken muss, wird an der nächsten Tafel der Begriff „Stratigraphie“ erklärt. Anhand einer mit verschiedenen Erdschichten befüllten durchsichtigen Röhre konnte ich hier anschaulich zeigen, dass alles, was ganz unten in der Erde liegt, älter sein muss, als das, was weiter oben liegt. Älteren Schülern kann hier der Unterschied zwischen relativer und absoluter Chronologie erklärt werden.

Hat der eine oder andere Schüler den bisherigen Erklärungen an den Tafeln nicht so ganz folgen wollen, wird ihm spätestens an der Stratigraphie-Röhre klar, welche wichtige Aufgabe ihm gleich als Archäologe bei der Ausgrabung zuteil wird: Denn würde der Archäologe in einer Ausgrabung wie in einem Sandkasten graben oder wie eine Kindergärtnerin einmal so treffend gesagt hat: „Achtung Kinder, merkt euch, wir buddeln keine Kaninchenlöcher“ würden sich alle Funde in den verschiedenen Alters- und Erdschichten vermischen und keiner wüsste hinterher mehr, welches Artefakt wo lag und wie alt es sein könnte. So deutlich vor Augen geführt, welche wichtige Aufgabe das Schicht für Schicht-Abtragen des Erdreichs für die Archäologie übernimmt, halten sich fast alle Jungarchäologen bei ihrer Grabung an diese Arbeitsweise. Teilweise so vorsichtig und genau, dass die 90 Minuten, die für einen Besuch im Archäologen-Camp angesetzt sind, nicht ausreichen, um an die unteren Funde zu kommen.

Nach dem Erkundungspfad geht es weiter zur Ausgrabung. Diese, eigens mit einem Dach überdeckt – damit, wie bei den „echten“ Ausgrabungen, auch bei Regenwetter gegraben werden kann – liegt direkt hinter dem trojanischen Pferd im Museumsgarten. Die Kinder blicken auf eine Hausruine, die im Inneren mit viel Sand gefüllt ist, mit quergelegten Brettern und roten Schnüren, die verschiedene Quadrate bilden. Daneben stehen – bereits vorbereitet – Eimer mit unterschiedlichem Grabungswerkzeug.

Natürlich ist die Spannung bei den Kindern groß und sie würden am liebsten sofort anfangen. Aber zuerst muss erklärt werden, dass ich heute Chefarchäologin bin und sie meine Mitarbeiter, die wiederum in Gruppen aufgeteilt, es mit einem Schnittleiter zu tun haben, der, von ihnen ausgewählt, das Grabungstagebuch führt und Arbeitsanweisungen geben darf. Natürlich wird diese Hierarchie, die normalerweise auf einer Grabung herrscht, hier nicht allzu eng gesehen.

Zuerst einmal bestimmen wir zusammen das Grabungswerkzeug und ich erkläre, dass die Schwierigkeit darin besteht, die Grabungsfläche nicht zu betreten. Was bei einigen Jungarchäologen zu Verwirrung führt, denn wie sollen sie so an die versteckten Funde kommen? Schnell wird ihnen aber bewusst, dass sie die Funde durch das Betreten der Fläche zerstören könnten. Daraufhin führe ich vor, wie ein Archäologe mit einer Schaufel, einer Maurerkelle, einem Pinsel und einem Zollstock arbeitet. Dabei knie ich auf den Brettern, die quer über die Mauerreste gelegt sind. Die anfängliche Verwirrung schlägt in Belustigung um und im Verlauf der Grabung auch in Beschwerden über die Anstrengung, die das Knien – auf Kissen – bewirken kann.

Die Kinder verteilen sich in Gruppen auf die einzelnen Grabungsbereiche, die sog. Schnitte. Was ein Schnitt ist, wird ihnen anhand der zuvor gelegten und eingemessenen Begrenzungsschnüre erklärt. Den jüngeren Kindern zeigen sie, wie weit sie graben dürfen; die älteren Schülern nutzen sie später dazu, um die Höhe und Lage der Funde genau zu dokumentieren.

Mit soviel theoretischem Vorwissen gehen die ersten mutigen Kinder mit gelben Bauhelmen auf dem Kopf an die Arbeit. Sie knien mit ihren Kissen auf den Brettern, müssen Balance halten und von oben den Sand vorsichtig mit der Schaufel oder der Mauerkelle abtragen. Dieser kommt in die bereitgestellten Eimer, wobei einige Jungarchäologen beim fleißigen Ausgraben das Eimerleeren vergessen. Zumeist kommt ein Betreuer zu Hilfe.

Die Gruppe merkt schnell, dass Ausgraben Teamarbeit ist: Man muss sich mit dem Grabungswerkzeug abwechseln, die Positionen auf den Brettern ändern, den Eimer ausleeren, die Funde gemeinsam freilegen oder gemeinschaftlich den Sand sieben. Während des Siebens kommt bei Vielen fast Goldgräberstimmung auf. Manch einem gelingt die Teamarbeit vortrefflich und er ist sich nicht zu schade, das Graben gegen das Sieben zu tauschen, während andere Funde für sich beanspruchen. Ich mache deutlich, dass kein einziger Fund den Archäologen gehört, sondern dem Museum, welches die Funde später einmal ausstellen und bewahren wird, damit alle etwas davon haben. Mit lauten Freudenschreien werden die ersten Entdeckungen gemacht: kleine Münzen, Scherben oder Knochen, ganze Skelette, Gefäße oder Statuen. Im Eifer des Gefechts wird häufig die vorsichtige Freilegung mit dem Pinsel vergessen. Die Skelette werden am spannendsten empfunden, während mit großer Enttäuschung die großen Steine als „blöd“ und „Abfall“ interpretiert werden. Hier greife ich als Chefarchäologin ein und erkläre, dass Steine, speziell Mauern, genauso wichtige Funde darstellen und sie bitte weiter graben sollen, bis sichtbar wird, um was es sich überhaupt handelt.

Während die ganz kleinen Archäologen mit dem reinen Ausgraben der Funde beschäftigt sind, geht es bei älteren Schulklassen professioneller zu: Die Lage der Funde wird mit Hilfe von zwei Zollstöcken, die Höhe der Objekte mit einem Nivelliergerät gemessen und dann der Befund auf Millimeterpapier gezeichnet. Bedeutende Entdeckungen wie ein Skelett werden mit Hilfe einer digitalen Kamera dokumentiert. So mancher Jungarchäologe gräbt so genau, dass er sogar kleine Steine und Schmutz aufsammelt. Ich erkläre, dass es ein langes Studium benötigt, Funde einzuschätzen und dass es immer besser ist, jedes verdächtige Stück aufzubewahren und zu erforschen, denn hinterher kann es immer noch entsorgt werden. Andere hingegen übersehen durch übermäßiges Schaufeln kleine Münzen oder sehen ein paar dunkle, unverzierte Scherben oder Holzstückchen als Abfall an.

Die Gruppenbetreuer beobachten den Eifer ihrer Schützlinge und reagieren teilweise mit Erstaunen auf das Verhalten einzelner Jungforscher. Kannte der ein oder andere Lehrer seinen Schüler nur als Störenfried im Klassenunterricht, überrascht ihn dieser jetzt mit einer unendlichen Geduld und Genauigkeit. Auf der anderen Seite gibt es angehende Archäologen, die sich nicht schmutzig machen wollen, denen das Freilegen zu anstrengend wird oder die sehr schnell die Flinte ins Korn werfen, wenn sie nichts Spannendes finden. So zeigt gerade die Arbeit des Ausgrabens, dass man als Archäologe neben der Faszination an neuen Entdeckungen auch sehr, sehr viel Geduld mitbringen muss.

Nach einer gewissen Zeit beende ich die Freilegung der Grabungsfläche und lasse – wie im echten Archäologenleben – erst einmal aufräumen. Der restliche Sand wird von den Funden gepinselt, das Grabungswerkzeug eingesammelt, geputzt und die ‚Archäologen‘ finden sich zu einer Besprechung ein. Stolz erzählen sie von ihren Kleinfunden und versuchen anhand kleiner Tipps meinerseits die gefundenen Skelette als ein Grab, die in einem Kreis befindlichen Steine als einen Brunnen und den Bereich mit den vielen Scherben, Gefäßen und der Holzkohle als Küche der Hausruine zu identifizieren.

Zum Abschluss der Archäologenkariere erfolgt die Fundbearbeitung im Forscherlabor: Die ganz kleinen Archäologen können ihr Grabungstagebuch und die darin gezeichneten Funde ausmalen



oder Scherben zusammenpuzzeln und kleben. Für die älteren Schüler liegen echte Knochen bereit, die es über eine Bestimmungstafel oder direkt an einem menschlichen Skelett zu identifizieren und zu messen gilt.

Vor dem Labor erwarten die Gruppen vier rote Entdeckerkisten mit bebilderten Informationstafeln. Diese zeigen, was mit den verschiedenen Funden – Keramik, Bronze, Holz oder Knochen – als nächstes passiert. Hier wird das

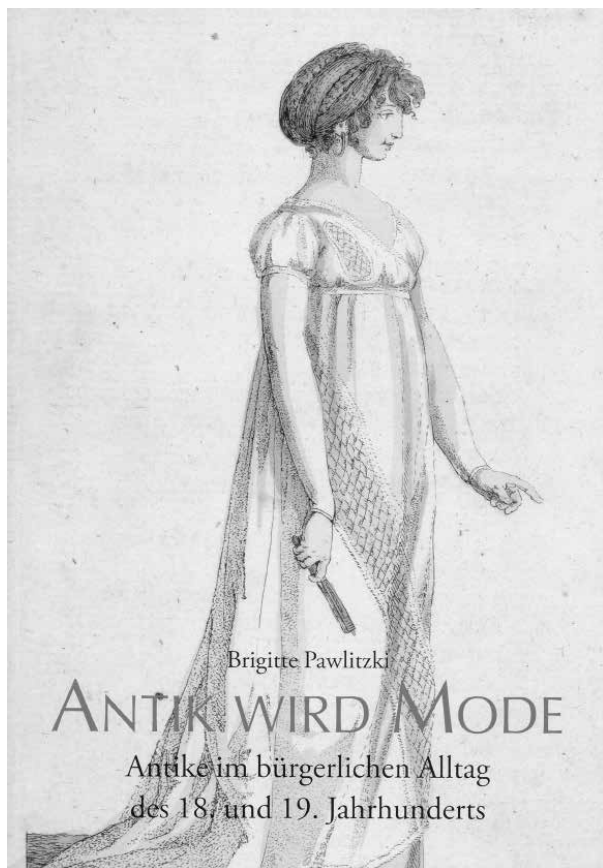
breite Spektrum der archäologischen Tätigkeiten verdeutlicht und welche anderen Wissenschaftsgebiete an der Aufarbeitung der Geschichte beteiligt sind. Beispielsweise erzählt die Kiste voll verschiedener großer und kleinster Keramikscherben, dass Restauratoren die mühsame Puzzelarbeit des Zusammensetzens übernehmen, so dass hinterher ganze und schöne Gefäße zum Vorschein kommen.

Eine Kiste mit dicken Holzstämmen zeigt, wie wichtig die Holzstücke waren, die sie ausgegraben haben. Denn ein Dendrochronologe kann mit Hilfe der Jahresringe von Bäumen das Alter von Holz bis auf ein Jahr genau feststellen. Die meisten Schüler kennen diese Methode bereits, aber nicht den schwierigen Fachbegriff. Anders sieht es bei der Kiste mit den Knochen aus. Fasziniert hört die Gruppe zu, wie ein Anthropologe anhand des knöchernen Schädels das Geschlecht des Toten feststellen kann. Wie er mit Hilfe des Oberschenkelknochens die ursprüngliche Größe des Menschen berechnen oder an den Zähnen das Alter, die Ernährung und sogar Krankheiten ablesen kann.

Nach 90 Minuten ist dann der Besuch im Archäologen-Camp vorbei und ich entlasse die Jungarchäologen müde, aber voller Stolz auf ihre Entdeckungen nach Hause. Sie werden bestimmt viel zu Erzählen haben. Die Freude, die sich auf den Gesichtern der Kinder widerspiegelt, gaben mir immer die Zuversicht das Archäologen-Camp richtig konzipiert zu haben.

Autorreferat: Brigitte Pawlitzki, Antik wird Mode – Antike im bürgerlichen Alltag des 18. und 19. Jahrhunderts, Ausstellungskatalog Stendal, hrsg. von Max Kunze, Verlag Philipp Rutzen, Ruhpolding und Mainz 2009, 96 S., 147 Abb. (vorwiegend in Farbe), 14 Euro.

In der zweiten Hälfte des 18. bis weit ins 19. Jahrhundert hinein wurde ganz Europa von einer beispiellosen Antikenbegeisterung erfasst, die sich in allen Lebensbereichen und kulturellen Schichten niederschlug und sie nachhaltig prägte. Erstmals entwickelte sich eine intensive geistige Auseinandersetzung insbesondere mit dem griechischen Altertum und eine systematische, historisch und archäologisch orientierte Forschung. Zwar war schon im 17. Jahrhundert ein ernsthaftes Bemühen zu erkennen, die Antike unter Einbeziehung aller schriftlichen und materiellen Hinterlassenschaften in ihrer Gesamtheit zu erfassen und in großen Sammelwerken zu dokumentieren, doch ergaben sich im 18. Jahrhundert für die Auseinandersetzung mit der Antike



völlig neue Möglichkeiten. Diese beruhen im Wesentlichen auf der sensationellen Wiederentdeckung Herkulaneums und Pompejis am Anfang des 18. Jahrhunderts sowie der Erforschung Griechenlands, des Vorderen Orients und Ägyptens. Von entscheidender Bedeutung waren jedoch erst die Publikationen, die die Funde in aufwändigen, oft handkolorierten Stichen bekannt machten. Sie dienten nun als direkte Vorlage für Kunst und Kunsthandwerk oder als Vorlage für neu erstellte Musterbücher und Lehrwerke. Neben diese gezielte Verbreitung und der daraus resultierenden Verfügbarkeit antiker Kunst traten die kunsttheoretischen Schriften Winckelmanns, der der griechischen Kunst eine Vorbildhaftigkeit und normative Kraft beimaß. Die ästhetische Vollkommenheit griechischer Kunst impliziere gleichzeitig die ethischen Werte wie edle Menschlichkeit, wahre Humanität und Freiheit. Damit bot sie die geeignete Identifikationsmöglichkeit für ein Bürgertum, das durch die Wirren

der politischen Umbrüche im Entstehen und auf der Suche nach neuen Idealen war. Sie war die Projektionsfläche eigener kultureller Sehnsüchte und gesellschaftlicher Visionen und diente der Selbstfindung.

Dieses auf die Antike fokussierte Denken und Fühlen erfasste nicht nur die schöpferischen Kräfte der hohen Kunst, sondern in besonderem Maße das Kunsthandwerk und damit die Alltagsgegenstände der gesamten häuslichen Wohnkultur. Ob Töpfe, Tassen, Zuckerdosen, Schreibzeug, Kerzenständer, Briefbeschwerer, Öfen, Grabmäler, alles nahm die Gestalt antiker Vasen, Urnen, Säulen und Dreifüße an. Die Wände wurden à l'antique bzw. à l'étrusque im Stil pompejianischer Wandmalereien und Stuckornamentik dekoriert, die Möbel nahmen Formen und Muster auf, wie sie die neu entdeckten Möbelfunde aus den Vesuvstätten zeigten, und auf Wandkonsolen, Schreibtischen und Schränken nahmen die verkleinerten Nachbildungen großer antiker Persönlichkeiten und berühmter Kunstwerke Platz. Mäander, Perl- und Eierstab, Palmetten und Akanthusblatt waren allgegenwärtig, Themen aus der griechischen und römischen Geschichte und Mythologie verdrängten die im Rokoko allseits beliebten Chinoiserien und Watteau-Szenen. Die Damenwelt kleidete sich wie die weiblichen Figuren in der Vasenmalerei in hoch gegürtete, fließende Gewänder und trug das Haar kunstvoll mit Bändern hochgesteckt oder geknotet.

Ein entscheidender Faktor für die massenhafte Verbreitung des klassizistischen Stils im kunstgewerblichen Bereich war die Entwicklung neuer Technologien, die erstmals neue, industriell gefertigte Produkte in großer Zahl ermöglichten und den unschätzbaren Wert hatten, auch für eine breite Mittelschicht erschwinglich zu sein. Mit dem Übertragen der Modeströmungen der Zeit auf die neuen Produkte versprach man sich hohe Verkaufszahlen und verband damit die Intension, das Gewerbe zu fördern und die Wirtschaftskraft zu steigern, andererseits sollte damit gezielt Einfluss auf die „Bildung des Guten Geschmacks“ genommen werden. Kunst und Kommerz –

zwei antithetische Bereiche – wurden hier erstmals zur gegenseitigen Befruchtung miteinander verbunden.

Der Katalog als Begleittext zur gleichnamigen Ausstellung im Winckelmann-Museum vom 27.6. – 6.9. 2009, zeichnet unter dem Motto „Antik wird Mode“ ein anschauliches Bild des Weges, wie die Antike in die bürgerliche Alltagskultur des 18. und 19. Jahrhunderts eindrang. Den antiquarischen Forschungen und archäologischen Entdeckungen des 17. und 18. Jahrhunderts, als Vorbedingung und Voraussetzung für die neue Antikenbegeisterung, ist Kapitel 1 gewidmet (von Stephanie-Gerrit Bruer). In den folgenden Kapiteln wird die neue Modeströmung anhand der maßgeblichen Kunstgewerbebezweige vorgestellt. Hierzu gehören die Möbel und Innenraumdekoration, Graphik, Malerei und Kleinplastik, Keramik und Porzellan, Eisenkunstguss und andere Metalle und schließlich die Kleidermode.

LITERATURBERICHTE

Zur Winckelmann-Bibliographie

Bäbler, Balbina, Laokoon und Winckelmann. Stadien und Quellen seiner Auseinandersetzung mit der Laokoongruppe, in: Laokoon in Literatur und Kunst, hrsg. von Dorothee Gall, Berlin [u. a.] 2009 S. 228–241 (= Beiträge zur Altertumskunde Bd. 254).

Bauereisen, Astrid, „Du beau idéal moderne“. Stendhals Entwurf einer modernen Ästhetik, Heidelberg 2009.

Beiser, Frederick C., Diotima's children. German Aesthetic Rationalism from Leibniz to Lessing, Oxford [u. a.], Oxford University Press 2009 (nach Anmeldung online verfügbar).

Ciancio, Luca, Le colonne del tempo. Il „tempio di Serapide“ a Pozzuoli nella storia della geologia, dell'archeologia e dell'arte (1750–1900), Firenze 2009.

Décultot, Élisabeth, Anthropologie et ethnologie de l'histoire de l'art au XVIIIe siècle. Winckelmann et le tableau des peuples antiques, in: Études germaniques 64,4, 2009 S. 821–840.

Die Etrusker. Die Entdeckung ihrer Kunst seit Winckelmann, hrsg. im Auftrag der Winckelmann-Gesellschaft von Max Kunze, Ruhpolding 2009 (= Katalog der Ausstellung im Winckelmann-Museum vom 19. September bis 29. November 2009 in Stendal).

Dönike, Martin, Rezension zu: Winckelmann, Johann, Joachim, Schriften und Nachlaß, Bd. 4,2 und 4,3, hrsg. von Adolf H. Borbein, Thomas W. Gaethgens, Johannes Irscher (†) und Max Kunze, Mainz 2006 und 2007, in: Zeitschrift für Germanistik 19,1, 2009 S. 199–202.

Ekardt, Philipp, Maß und Umriß. Bilder als Regulative bei Winckelmann und Warburg, in: Maßlose Bilder. Visuelle Ästhetik der Transgression, hrsg. von Ingeborg Reichle und Steffen Siegel, München [u. a.] 2009 S. 247–262.

Evangelista, Stefano, British Aestheticism and Ancient Greece. Hellenism, Reception, Gods in Exile, Basingstoke 2009 (= Palgrave Studies in Nineteenth-Century Writing and Culture).

Foellmer, Susanne, Am Rand der Körper. Inventuren des Unabgeschlossenen im zeitgenössischen Tanz, Bielefeld 2009.

Griener, Pascal, Un romantisme de marbre, in: Critique 65, Paris 2009, 745/746 S. 550–561 (= Rezension zu: Johann Joachim Winckelmann, Histoire de l'art dans l'antiquité, hrsg. von Daniela Gallo, Paris 2005; Abildgaard. 1743–1809, catalogue d'exposition, hrsg. von Thomas Lederballe, Elisabeth Foucart-Walter, Paris 2008; Daniela Mondini, Mittelalter im Bild. Seroux d'Agincourt und die Kunsthistoriographie um 1800, Zürich 2005; Johannes Grave, Der „ideale Kunstkörper“: Johann Wolfgang Goethe als Sammler von Druckgraphiken und Zeichnungen, Göttingen 2006; Tempel der Kunst: die Geburt des öffentlichen Museums in Deutschland, 1701–1815, hrsg. von Benedicte Savoy).

Harloe, Katherine, *Ingenium et doctrina. Historicism and the Imagination in Winckelmann, Heyne and Wolf*, in: *Metaphilology. Histories and Languages of Philology*, hrsg. von Pascale Hummel, Paris 2009 S. 91–116 (= *Philologicum*).

Hauptwerke der Kunstgeschichtsschreibung, hrsg. von Johann Konrad Eberlein, Paul von Naredi-Rainer und Götz Pochat, Stuttgart 2010.

Johann Georg Wille (1715–1808) et son milieu. Un réseau européen de l'art au XVIIIe siècle. Actes du colloque École du Louvre et UMR „Pays Germaniques (Transferts Culturels)“ du CNRS/ENS Paris, 19 et 20 janvier 2007, hrsg. von Élisabeth Décultot, Paris 2009.

Jokilehto, Jukka, *A History of Architectural Conservation*, Amsterdam [u. a.] 2009 (= Reprint der Ausgabe von 1998).

Keil, Robert, *Heinrich Friedrich Füger, 1751–1818. Nur wenigen ist es vergönnt das Licht der Wahrheit zu sehen*, Wien 2009.

Kurbjuhn, Charlotte, *Konturen – Zur Geschichte einer ästhetischen Denkfigur zwischen Klassik und Moderne (Winckelmann, F. und A. W. Schlegel, Keller, Rilke)*, in: *Jahrhundert(w)ende(n). Ästhetische und epochale Transformationen und Kontinuitäten 1800/1900*, hrsg. von Julia S. Happ, Berlin 2010 S. 93–114 (z. T. online verfügbar).

Mantion, Jean-Remi, *Winckelmann secret: les mystères de l'art*, in: *Critique* 64, Paris 2008, 739, S. 991–1004 (Rezension zu: *Johann Joachim Winckelmann, Histoire de l'art dans l'antiquité*, trad. par Dominique Tassel, introd. et notes par Daniela Gallo. De la description, introd., notes et trad. par Élisabeth Décultot, Paris 2006).

Marwyck, Mareen van, *Gewalt und Anmut. Weiblicher Heroismus in der Literatur und Ästhetik um 1800*, Bielefeld 2010.

McCallam, David, *Pique-niquer sur le volcan: une pratique culturelle de Winckelmann a Sade*, in: *French Studies* 63,3, 2009 S. 259–270 (nach Anmeldung online verfügbar).

Menzhausen, Joachim, *Winckelmann und das Rétablissement*, in: *Sächsische Heimatblätter* 55,2, 2009 S. 129–135.

Pinto, Vincenzo, *Apoteosi della germanicità. I sentieri di Julius Langbehn, critico della cultura tedesco di fine Ottocento*, Lecce 2009.

Primavesi, Oliver, *Artemis. Her Shrine and her Smile: Winckelmann's Discovery of Ancient Greek Polychromy*, in: *Circumlitio. The polychromy of Antique and Mediaeval Sculpture*, hrsg. von Vinzenz Brinkmann, München 2010 S. 24–77.

Reschke, Renate, *Bürger Apollon? Vom griechischen Gott zum bürgerlichen Subjekt, nachgelesen bei Winckelmann und Hegel*, in: *Individualität und Selbstbestimmung. Festschrift für Volker Gerhardt*, hrsg. von Jan-Christoph Heilinger, Berlin 2009 S. 281–302.

Ricciardi, Giovanni P., *Diario del Monte Vesuvio. Venti secoli di immagini e cronache di un vulcano nella città*, Napoli 2009.

Rottloff, Andrea, *Die berühmten Archäologen*, Mainz 2009.

Santoro, Maria Evelina, „Italienischer Auctor“: dalle lettere ai „Monumenti antichi inediti“. L'ultima fase della formazione italiana di Winckelmann, in: *Università degli Studi di Napoli l'Orientale. Annali Sezione Germanica* 18,2, 2008 S.109–138.

Saure, Felix, *Beautiful Bodies, Exercising Warriors and Original Peoples: Sports, Greek Antiquity and National Identity from Winckelmann to ‚Turnvater Jahn‘*, in: *German history. The journal of the German History Society* 27,3, 2009 S. 358–373.

Scheidweiler, Alexander, *Maler, Monstren, Muschelwerk. Wandlungen des Grotesken in Literatur und Kunsttheorie des 18. und 19. Jahrhunderts*, Würzburg 2009.

Schneider, Lambert, *Der Körper als Kunst – ‚Griechische‘ Körperinszenierungen von Winckelmann bis zum 20. Jahrhundert*, in: *Antike als Inszenierung. 3. Bruno-Snell-Symposium der Universität Hamburg am Europa-Kolleg*, hrsg. von Gerhard Lohse, Berlin [u. a.] 2009 S. 71–128.

Sehnsucht und Wirklichkeit. Malerei für Dresden im 18. Jahrhundert, hrsg. von Harald Marx, redigiert von Thomas Liebsch, Köln 2009 (= Katalog zur Ausstellung: *Wunschbilder – Sehnsucht und Wirklichkeit. Malerei des 18. Jahrhunderts für Dresden*, Gemäldegalerie Alte Meister der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden, 15. Februar 2009 – 2. Juni 2009).

Testa, Fausto, *Le Anmerkungen über die Baukunst der Alten di J. J. Winckelmann. Il testo di architettura tra continuità e fratture epistemologiche nella cultura del Secolo dei Lumi*, in: *Saggi di letteratura architettonica da Vitruvio a Winckelmann*, Bd. I, hrsg. von Francesco Paolo di Teodoro, Firenze 2009 S. 313–354 (= *Biblioteca dell' „Archivum romanicum“*: Ser. 1, Storia, letteratura, paleografia 360).

Testa, Fausto, *Cultura architettonica e pratiche erudite nei quaderni parigini di Winckelmann*, in: *Saggi di letteratura architettonica da Vitruvio a Winckelmann*, Bd. II, hrsg. von Lucia Bertolini, Firenze 2009 S. 179–230 (= *Biblioteca dell' „Archivum romanicum“*: Ser. 1, Storia, letteratura, paleografia 365).

Testa, Fausto, *Le fonti iconografiche per la conoscenza dell'architettura antica nelle Anmerkungen Über die Baukunst der Alten di J. J. Winckelmann*, in: *Saggi di letteratura architettonica da Vitruvio a Winckelmann* Bd. III, hrsg. von Howard Burns, Francesco Paolo di Teodoro und Giorgio Bacci, Firenze 2009 S. 339–361 (= *Biblioteca dell' „Archivum romanicum“*: Ser. 1, Storia, letteratura, paleografia 369).

The Art of Art History. A Critical Anthology, hrsg. von Donald Preziosi, Oxford [u. a.], 2. neue Ausgabe, Oxford University Press 2009.

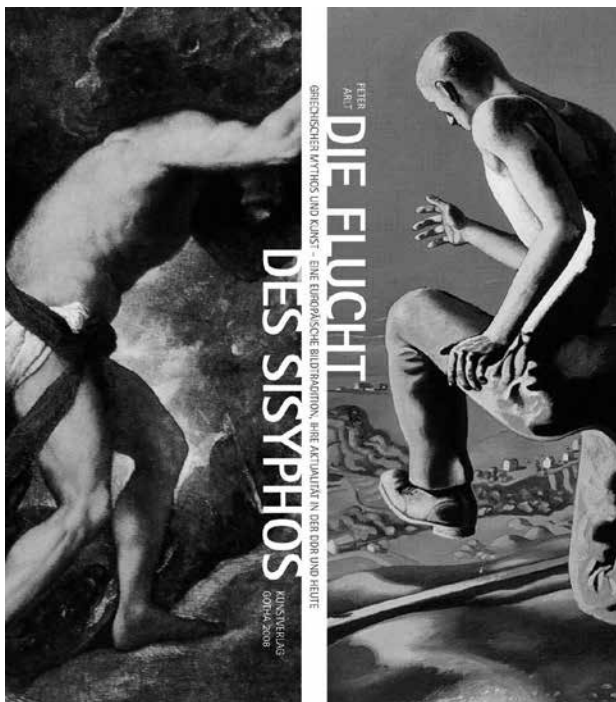
Theorie der Klassik, hrsg. von Wilhelm Voßkamp, Stuttgart 2009 (Reclams Universal-Bibliothek, Nr. 18625).

Weber-Woelk, Ursula, „Der einzige Weg für uns [...] ist die Nachahmung der Alten“. Zu den klassizistischen Werken der Manufaktur Roentgen, in: *David Roentgen. Möbelkunst und Marketing im 18.*

Jahrhundert. hrsg. von Andreas Büttner und Ursula Weber-Woelk, Regensburg 2009 S. 94–115 (= „Ilse Schwarzhaupt zum 80. Geburtstag“).

Winckelmann und die Mythologie der Klassik / Winckelmann e i miti del classico. Narrative Tendenzen in der Ekphrasen der Kunstperiode / Descrizione d'arte e sviluppi narrativi, hrsg. von Heinz Georg Held, Tübingen 2009 (= Reihe der Villa Vigoni Bd. 22).

Winckelmann's Images from the Ancient World: Greek, Roman, Etruscan and Egyptian, hrsg. und mit neuer Einführung von Stanley Appelbaum, Mineola, N. Y., 2009 (= Dover Pictorial Archive Series).



Gisela Schirmer über Peter Arlt: Die Flucht des Sisyphos. Griechischer Mythos und Kunst – Eine europäische Bildtradition, ihre Aktualität in der DDR und heute, Kunstverlag Gotha 2008, 213 S. mit 114 meist farbigen Abb., 33 Euro, ISBN 978-3-931182-31-7.

Der methodische Ansatz, griechische Mythen als Paradigmen der Wirklichkeitsbewältigung aufzufassen, macht das Buch zu einem anregenden Lesevergnügen. Kenntnisreich weist der Autor nach, wie die im antiken Mythos gesammelten menschheitsgeschichtlichen Erfahrungen in der europäischen Kunst bis in die Gegenwart lebendig weiterwirken. In der DDR waren mythologische Themen – nicht zuletzt wegen ihres Vermögens, in stets neuen Verwandlungen Zeitsituationen direkt oder versteckt zu

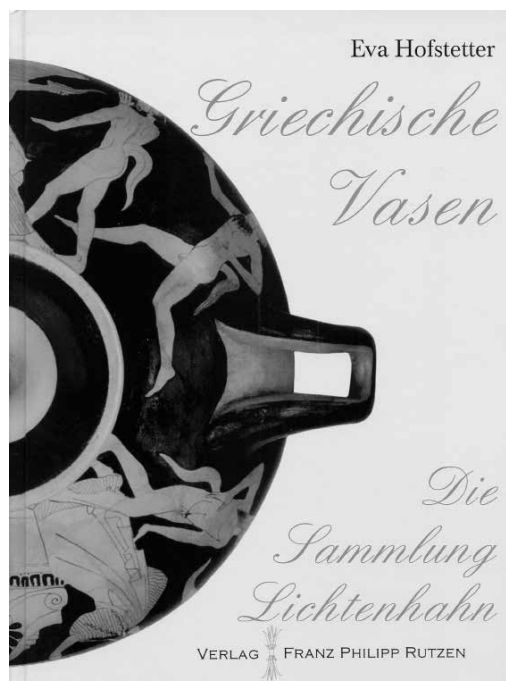
reflektieren und zu kommentieren – außerordentlich beliebt. Arlt legt mit seinem umfassenden Kompendium der Mythenrezeption zugleich eine differenzierte Darstellung der ostdeutschen Kunstgeschichte vor, die einmal nicht mit ideologischen Vorzeichen in Staatskünstler und Oppositionelle unterteilt, sondern die Kunstentwicklung als dynamischen Prozess veranschaulicht, an dem alle beteiligt waren. Wir erfahren, wie ernst es den Künstlern mit den Inhalten war, für die sie neue Formen auch gegen die offizielle Kunstauffassung durchsetzten. Mit mythischen Gestalten ließen sich Realismuserwartungen „hintertriebig“ beantworten, Hoffnungen und ihr Scheitern ausdrücken, das politische System unterschwellig anprangern, Entwicklungen unterstützen oder kritisieren, vor Gefahren warnen, Glück, Verzweiflung und Schmerz, Begehrlichkeiten und Frustrationen wiedergeben. Je sinnschichtenreicher die Bildfindungen im Laufe der Zeit wurden, je mehr kritisches Potential sie entfalteten, umso mehr gewannen sie als Medium der Verständigung an Popularität. Der Autor begleitet Orpheus, Prometheus, Paris, Ikaros, Sisyphos, Cassandra, Marsyas und viele andere durch die verschiedenen Phasen der DDR-Geschichte zwischen Aufbruchstimmung und Resignation, beschreibt ihre häufig ambivalenten Eigenschaften und die nuancenreichen Abwandlungen unter den sich verändernden gesellschaftlichen, politischen oder persönlichen Bedingungen. In eindringlichen Bildanalysen bietet er vielschichtige

Deutungen an, die die Eigenarten und Absichten der Künstler genauso berücksichtigen wie ihre Verwobenheit in die Zeitumstände. Der internationale Ausblick am Schluss zeigt, dass Mythen als „Deutungsmuster zwischen Schwelgen und Schindung“ auch heute nichts von ihrer Aktualität verloren haben.

Erika Simon über Eva Hofstetter: Glauben, Denken und Feiern im antiken Griechenland. Einblicke. Die Vasensammlung Lichtenhahn, Verlag Franz Philipp Rutzen, Ruhpolding und Mainz 2009, 112 S. 75, Farbabb., 16 Euro.

Das Winckelmann-Museum Stendal erhielt als Stiftung von Margrid und Fritz Lichtenhahn zwölf antike Vasen. Die früheste davon ist korinthisch, alle anderen sind im spätarchaischen und klassischen Athen entstanden. „Diese Stiftung einer breiten Öffentlichkeit vorzustellen und dem Sammlerehepaar zu danken, dazu dient das vorgelegte Buch“, schreibt Max Kunze, Präsident der Winckelmann Gesellschaft Stendal (Einführung S. 11). Der Dank hätte, wie die folgenden 100 Seiten zeigen, nicht schöner ausfallen können. Es handelt sich um einen Katalog besonderer Art. Eva Hofstetter (im folgenden Verf.) beginnt mit einem keramischen Glossar aus 17 alphabetisch angeordneten Stichworten wie z. B. Farben, Fehlbrand, Maler und Töpfer, Vorbereiten des Töpfertons, Weißgrundige Keramik. Unter der Literatur, die in Auswahl angegeben ist, vermisst man das Werk von Adam Winter, Antike Glanztonkeramik (Mainz 1978). Wichtiger aber ist, dass die Verf. dem Sprachgebrauch des Autors folgt und bei dem Schwarz auf attischen Vasen nicht von Firnis spricht, sondern jeweils von Glanzton. Erwähnt sei ferner der fast gleichzeitig mit dem hier besprochenen Buch erschienene Sammelband von Kenneth Lapatin (Hrsg.), *Special Techniques in Athenian Vases* (Los Angeles 2008). Es handelt sich um die Fortführung des von der Verf. zitierten Bandes von Beth Cohen (Los Angeles 2006). Diese beiden Publikationen des Getty Museums zeigen, dass die keramische Technik nach einer Generation – seit den Tagen von J. Noble und A. Winter – heute neues Interesse erfährt.

Die chronologische Vorlage der zwölf Gefäße beginnt jeweils mit einem gut gewählten Zitat aus der antiken Literatur. Es erscheint im griechischen Urtext und in deutscher Übersetzung. Dabei zitiert die Verf. Dichter wie Homer und Pindar, Philosophen wie Aristoteles oder griechische Autoren der Kaiserzeit wie Lukian. Da der Sammler ein bekannter Schauspieler ist, ein Mann des Wortes, passen Zitate dieser Art besonders gut in den Zusammenhang. Sie führen zu dem Gefäß und seinen Bildern hin. Jede Vase hat einen Haupt- und einen Nebentitel. Der erste steht jeweils auf einer rechten Seite und nennt das Thema der figürlichen Darstellung(en). Der zweite befindet sich auf der folgenden Seite und gibt Gefäßform und Datierung an. So steht z. B. auf S. 45 „Herakles und Theseus“, darunter ein Zitat aus der Odyssee, auf S. 46: „Attisch schwarzfigurige Halsamphora 510/500 v. Chr.“ Sie zeigt auf A das Kerberos-Abenteuer des Herakles, auf B die Tötung des Minotauros durch Theseus. Das „und“ im Titel weist darauf hin, dass die beiden Heroen in der Antike oft parallel dargestellt und miteinander verglichen wurden. – Die beschriebene



strenge Ordnung ließ sich deshalb einhalten, weil gelegentliche Lücken mit hervorragenden Detailfotos gefüllt werden konnten.

Das frühkorinthische Salbgefäß (alabastron) mit Flügeldämon und Panther (S. 21–28) steht nach Form und Herkunft für sich, alle anderen Gefäße sind attisch. Darunter befinden sich zwei schwarzfigurige Amphoren (S. 29–36, 45–54) sowie zwei ebenso verzierte Lekythen (S. 37–44, 55–60). Dazu kommen eine rotfigurige (S. 67–72) und eine weißgrundige Lekythos (S. 95–104) sowie eine Pelike des eleganten Sabouroff-Malers „Eos verfolgt einen jungen Lyraspieler“ (S. 81–88). Einen besonderen Schatz der Sammlung bilden vier rotfigurige Trinkschalen (kylikes). Eine davon (S. 73–80) – ihr Durchmesser beträgt fast 30 cm – schmückt originell Vorder- und Rückseite des Einbands. Die drei anderen gehören zu den kleinen Schalen, zwei davon (S. 61–66, 89–94) sind außen einfach mit schwarzem Glanzton überzogen. Auf den Außenseiten der dritten (S. 105–110) fliegt jeweils Eros auf einen jungen Mann zu. Diese Szenen werden wie das Innenbild, das Eros mit dem Vogel Wendehals (iynx) zeigt, von der Verf. einfühlsam interpretiert. Überlegungen zum Gebrauch solcher kleiner Schalen erschienen gleichzeitig mit dem hier besprochenen Buch: Elke Böhr, „Kleine Trinkschalen für Mellepheben?“ in: Athena Tsingarida (Hrsg.), *Shapes and Uses of Greek Vases* (Brüssel 2009) S. 111–127. Die Themen der drei kleinen Schalen in diesem Buch – der junge Aulosbläser, ein Meisterwerk des Brygos-Malers (S. 65), der junge Athlet des Malers von Louvre G 456 (S. 91) und Eros mit dem Liebesvogel (S. 107) – passen in einen solchen Zusammenhang. Man könnte einwenden, viele dieser Schalen seien nach Etrurien exportiert worden. Die Etrusker waren jedoch an bestimmten Zeugnissen griechischer Lebensart interessiert, sonst hätten sie nicht durch Generationen hin solche Werke erworben. Dagegen importierten sie keine weißgrundigen Lekythen; diese kamen nur in griechischen Gräbern zutage. Von dem einzigen so bemalten Stück der Sammlung wird wegen der „empfindlichen Oberfläche“ auch eine UV-Aufnahme (S. 104) gebracht, die auf gewisse moderne Eingriffe weist. Begeisterung, Kennerschaft, Glück tragen zum Entstehen einer Sammlung bei. Blickt man auf die Erwerbsdaten, so steht am Anfang eine bescheidene spätschwarzfigurige Lekythos mit dionysischem Schmuck (S. 55–60). Dreißig Jahre später folgt die sehr feine Lekythos mit einer Nike des Berliner Malers (S. 67–72). Von der Verf. wird gut begründet, weshalb die Schwebende mit dem Räucherständer (thymiatérion) beim Start und nicht beim Landen dargestellt ist, und dass in ihrer Rechten Weihrauchkörner anzunehmen sind. – Nahezu ein Vierteljahrhundert liegt auch der Erwerb der beiden schwarzfigurigen Amphoren auseinander, von denen die schon erwähnte mit „Herakles und Theseus“ (S. 45–54) die frühere Amphora (S. 29–36) ästhetisch überragt. Die Verf. bringt auch zu dieser eine überzeugende Interpretation. Die Frau an der Seite des Dionysos auf A und B ist dessen Mutter Semele. Es sei angefügt, dass der Theatergott Dionysos Eleuthereus in Athen wegen seiner Herkunft aus Böotien mehr zu seiner Mutter gehörte, der Thebanerin Semele. Dagegen war Dionysos als Gott der Anthesterien, der zu Schiff nach Attika kam, mehr mit Ariadne verbunden, mit der er sich auf Naxos vermählt hatte.

Ein sehr schönes dionysisches Gefäß hat sich früher in der bekannten Sammlung Erlenmeyer befunden: eine schwarzfigurige Lekythos des Acheloos-Malers (S. 37–44). Ihr Bild mit abgerolltem Fries schmückt auch die Titelseiten des Buches. Zu den vier in der Wildnis tanzenden Mänaden mit den büschelförmigen ‚Thyrsen‘ wird zu Recht eine besonders reiche Fachliteratur zitiert.

– Die interessanteste dionysische Darstellung des Buches, gewiss auch für den Sammler selbst, findet sich auf der schon erwähnten Trinkschale des Ancona-Malers (S. 73–80). Der Tondo bezieht sich, wie die Verf. glänzend erläutert, auf die beiden Außenbilder: Es handelt sich um einen Lyraspieler und einen Choregen, das heißt den Dirigenten des außen dargestellten Chores. Dieser besteht aus Satyrn, die seltsam ratlos agieren und die Zuschauer zum Lachen brachten. Das Thema war in Athen – nach den Zeugnissen weiterer Vasenbilder – seit dem späten 6. Jh. v. Chr. beliebt

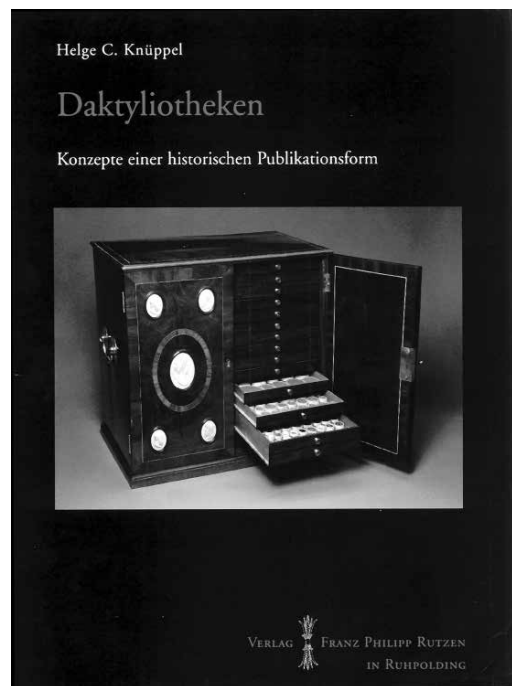
und wurde von mehreren Dichtern aufgegriffen. Die Schale stammt aus der Zeit des Achais, dem neben Aischylos die besten Satyrspiele zugeschrieben wurden. Eines hieß „Iris“. Diese Göttin entwendet auf der einen Außenseite, vom Satyrchor hilflos umhüpft, ein Opferstück. Es stammt vom Altar auf der Gegenseite, an dem Dionysos entsetzt mit einem Efeuzweig fuchtelte. Iris soll im Auftrag der Hera eine Kulthandlung für den Gott vereiteln. Die mit Chiton und Mantel bekleidete Gestalt auf der anderen Altarseite wird von der Verf. als Mänade bezeichnet. Aber das Haar ist kurz und im Satyrspiel wäre eine Mänade ungewöhnlich. Nun gehörte der Chiton auch zur Priestertracht und diese passt in den Zusammenhang der gestörten Opferfeier für Dionysos. Dennoch wird das Satyrspiel wie immer ein versöhnliches Ende nehmen.

Zusammenfassend ist zu sagen, dass dieses Buch, das ein breiteres Publikum anspricht, zugleich der Forschung dient. In den sorgfältigen Literaturangaben am Ende jeder Behandlung kommt neben modernen Fragestellungen auch Früheres, von Furtwängler bis Beazley, zu Wort. Bei einem Hauptwerk der Sammlung, der Kylix des Brygos-Malers, werden die Leser sogar mit antiker Musikgeschichte vertraut gemacht, bei anderen Vasen mit der Vielfalt attischen Lebens. Den Stiftern, der Winckelmann Gesellschaft Stendal, der Verfasserin, der CERAMICA Stiftung Basel und nicht zuletzt dem Verlag Franz Philipp Rutzen sei vielmals gedankt.

Zu Professor Erika Simon (Würzburg) s. auch: http://de.wikipedia.org/wiki/Erika_Simon

Carina Weiß über Helge C. Knüppel, Daktyliotheken. Konzepte einer historischen Publikationsform. Stendaler Winckelmann-Forschungen, hrsg. von Max Kunze. Verlag Franz Philipp Rutzen, Ruhpolding und Mainz 2009, 191 Seiten, 44 Abbildungen, 8 Tafeln. 20 Euro.

Möchten Sie der omnipräsenten und oft genug manipulierten Bilderflut unserer modernen Medienwelt wenigstens für eine Lesepause entgehen, dann schlagen Sie als Gegenpol zum Beispiel das hier besprochene Buch auf. Die Autorin Helge C. Knüppel hat in profunder und in gut verständlicher Weise eine längst aufgegebene und außerhalb der Altertums-Wissenschaften weitgehend vergessene Publikationsform des 18./19. Jahrhunderts untersucht, die sogenannten Daktyliotheken. Das sind systematisch geordnete Reproduktionen, „Abdrücke“, nach originalen antiken oder auch nachantiken Gemmen. Als kleinste Bildträger der Antike überliefern diese Kunstwerke der antiken Steinschneidekunst eine wunderbare Miniaturwelt aus Mythos, Kult, herrscherlicher Repräsentation und (allzu) menschlichem Alltagsleben. Die davon abgenommenen und in Daktyliotheken versammelten Abdrücke wurden denn auch von den Herstellern nach vorgefundenen Prinzipien, die sich in der Gemmenliteratur um die Mitte des 17. Jahrhunderts entwickelt hatten, und natürlich mit kleinen individuellen Abweichungen angeordnet: Vier Themenkomplexe, antike Götter, ihre Mythen und Kulte (Mythologie sacrée), Heroen und mythische Ereignisse (Mythologie héroïque), griechische und römische Geschichte (Histoire ancienne) und die Vielzahl der Alltagsmotive (Mélange) kennzeichnen in dieser Reihenfolge fast alle Daktyliotheken, die auf antikem Material basieren (S. 57).



Zu den Definitionen, die im II. Kapitel (S. 13–23) gegeben werden, gehört auch die Unterscheidung der antiken Originale. Den Abdrücken liegen zwei Typen zugrunde: Es sind einerseits zum Siegeln geeignete eingeschnittene Intagli – oder im deutschen Plural Intaglien –, deren vertieft angelegtes Relief einen erhabenen Abdruck hinterlässt, der als das eigentlich zu betrachtende Kunstwerk galt. Dazu die nur zu Repräsentationszwecken und Schmuck verwendbaren Kameen, die ein erhabenes Relief aufweisen und auch so reproduziert werden. Je nach zugrunde liegendem Originaltypus unterscheiden sich die einzelnen Reproduktionsverfahren, was die Autorin mit Hilfe von Schemazeichnungen anschaulich im dritten Kapitel erläutert (S. 28–29 Abb. 3a–f). Die zwischen 1750 und 1850, der Hochzeit der Daktyliotheken, durchgehend verwendete Benennung „Abdrücke“ für die Abformungen wird richtig als technisch nicht immer exakte Konventionalbezeichnung behandelt. Gießen und Pressen spielten nämlich in den verschiedenen Herstellungsprozessen ebenfalls eine Rolle (S. 16–18). Die Erklärung des Begriffes Glas-Paste, der „sich zu einem terminus technicus für antike und nachantike Gemmenreproduktionen in Glas“ entwickelt habe (S. 18), bedarf gleichwohl einer Ergänzung: Nach dem sich inzwischen in der Klassischen Archäologie durchsetzenden Vorschlag von Erika Zwierlein-Diehl (zuletzt: *Antike Gemmen und ihr Nachleben*, Berlin, New York 2007 S. 5) ist es hinsichtlich der chronologischen Unterscheidung von antiken und nachantiken Glasreproduktionen praktikabel, die antiken als Glasgemmen, die nachantiken als Glaspasten zu bezeichnen.

Der wiederholte Hinweis (S. 15 mit Anm. 32; 30), dass die Reliefebenen der meisten antiken Kameen aus den diversen Farblagen von Lagensteinen (gebänderter Achat, von Griechen und Römern als Onyx bzw. Sardonyx bezeichnet) gearbeitet seien, stimmt zwar im Hinblick auf die Masse des erhaltenen Materials sowie die prächtigsten dieser erhabenen Reliefschnitte, wie z. B. die in Wien aufbewahrte Gemma Augustea (dazu der Prachtband von Erika Zwierlein-Diehl, *Magie der Steine. Die antiken Prunkkameen im Kunsthistorischen Museum*, Wien 2008). Er darf allerdings nicht zu der einseitigen Sicht führen, dass antike Kameen immer nur aus den hellen und dunklen Schichten von Lagensteinen gearbeitet worden wären: Diese spezielle Technik stellt eine späte Erfindung hellenistischer, am ptolemäischen Hof in Alexandria arbeitender Steinschneider aus dem 3. Jahrhundert v. Chr. dar. Lange vorher, parallel dazu und dann bei den Römern gab es plastische Reliefschnitte und Kameen aus monochromen Edelsteinen. Auch antike Reproduktionen aus Glas imitieren mehr – wie auch einfarbige Kameen.

Der im 18. Jahrhundert für die Abdrucksammlungen verwendete Begriff Daktyliothek greift ein von Griechen und Römern gebrauchtes Wort für „Fingerringkästchen“ und auch „Gemmen-sammlung“ auf. Während in der Antike die darin verwahrten Gemmen aus originalen geschnittenen und in Ringen gefassten Edelsteinen bestanden und derartige Sammlungen z. B. schon zu Zeiten Caesars aus Beutegut in römischen Tempeln geweiht und ausgestellt wurden, enthalten die hier untersuchten Daktyliotheken der Neuzeit nur die Reproduktionen von Gemmen. Diese bewahren die Abbildungen aber authentisch und bieten mit ihrer einfarbigen, undurchsichtigen, zum Teil matten Konsistenz manchen Vorteil bei der Betrachtung des Bildes im Gegensatz zu den oft durchscheinenden, glitzernden und schimmernden Oberflächen der Edelsteinoriginale. Daktyliotheken waren von der zweiten Hälfte des 18. bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts in ganz Europa in Mode und vervielfältigten und überlieferten neben der reichen Bilderwelt der antiken Steinschneidekunst z. B. auch Oeuvrekataloge zeitgenössischer, im klassizistischen Stil arbeitender Steinschneider. Es sind säuberlich in buchähnliche Kästen, stapelbare Tablett, Schubladen von Schränkchen oder auch Bilderrahmen eingeklebte, systematisch geordnete und oft auf ihren goldgeränderten Papprahmen nummerierte Abdrücke, deren Bildinhalte und andere wichtige Informationen in beigegebenen Begleitschriften nachzulesen sind. Diese wurden entweder von den Herstellern selbst erarbeitet oder von unabhängigen Altertumswissenschaftlern verfasst (S. 41–

42). So konnten die oft weitverstreuten oder in unzugänglichen Sammlungen aufbewahrten wertvollen Originale für ein breites Publikum zugänglich gemacht werden. Je nach Zielsetzung der Verfasser reichen die Texte „(v)on einer einfachen Aufzählung des Motivs bis zu einem ausführlichen Artikel inklusive der Wiedergabe der aktuellen Forschungsdiskussion zum Original und Quellenzitaten [...]“ (S. 42). Die Glyptikbegeisterung gebildeter bürgerlicher Schichten griff im 18. Jahrhundert weit um sich, ein bekanntes Beispiel sind die Gemmen und Abdrücke Goethes, die dieser im Laufe seines Lebens zusammentrug (vgl. auch Carina Weiss, „Köstliche Ringe besitzt ich! Gegrabne Fürtreffliche Steine [...]“ Zu Goethes Sammlung antiker und nachantiker Gemmen, in: Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts 2004 S. 116–151). War Gemmensammeln seit der Renaissance eine noble Passion der Fürsten- und Königshäuser, des Adels oder zumindest reicher Kaufleute, erfasste die ‚Kameen-Krankheit‘, wie Katharina die Große ihre unstillbare Lust am Gemmensammeln einmal beschrieb (Weiss a. O. S. 122–123), im 18. Jahrhundert auch zunehmend das Bildungsbürgertum. Doch nicht jeder konnte sich originale Gemmen leisten oder die gewünschte Bilderfülle auf antiken Edelsteinen zusammentragen, die eine systematische Ordnung hinsichtlich einer angestrebten Thematik oder gar wissenschaftliches Arbeiten erlaubte. So waren die Abdrücke als authentische Kopien eine verlässliche Basis für die Beschäftigung mit der Glyptik, vermittelten aber auch im Gegensatz zur später üblichen Fotografie die dreidimensionale Plastizität der Originale. Keine anderen Werke über Mythologie oder alte Geschichte konnten zur damaligen Zeit mit einer derartigen Fülle an Bildmaterial aufwarten wie die benutzerfreundlichen Daktyliotheken, die über ihre Register zudem noch den direkten Zugriff auf verschiedenste weiterführende Informationen boten. Man kann gut nachvollziehen, dass die Autorin in dieser unglaublichen Bilderfülle die Erfolgsgrundlage des Mediums erkennt (S. 61).

Das übersichtlich gegliederte Kapitel III (S. 25–56) führt in die interessante Kunst der Herstellungstechniken, die Beschreibung der dafür verwendeten Materialien und in die beigegebenen Verzeichnisse ein. Als Material für Abdrücke bzw. Abgüsse verwendete man Gips, dessen weiße Oberfläche zusammen mit goldrandigen Papprahmen dem klassizistischen Geschmack entsprach. Auch der leicht schmelz- und färbbare Schwefel oder diverse Mischungen beider Stoffe und anderer Zutaten kamen zum Einsatz. Am teuersten, aber auch am haltbarsten und den Edelsteinoriginalen am ähnlichsten waren die Abdrücke aus Glas. Aber sogar die leichte Formbarkeit von angefeuchtem oder zu Brei zerstampften Papier wurde genutzt (S. 35–38 mit Anm. 128; S. 77–79).

Derartige Abdrücke wurden von ihrem ‚Erfinder‘ und Herausgeber einer solchen speziellen Daktyliothek (1805 rezensiert) Wilhelm Albrecht Tiemann mit dem Kunstwort „Chartyl-Gemmen“ benannt. Es setzt sich aus den griechischen Begriffen chartes, Blatt, Buchrolle und hyle, Materie, Stoff zusammen. Die Technik wird von mehreren zeitgenössischen Autoren des 18. und frühen 19. Jahrhunderts beschrieben (S. 36), aber auch wegen ihrer Unschärfe bei kleinteiligen Darstellungen kritisiert: Papierabdrücke seien nur „als Spielzeug reicher Dilettanten“ zu gebrauchen (S. 38). Und in der Tat fand das Verfahren sogar als Beschäftigung der Hofgesellschaft Anklang, etwa unter Katharina II. als Zeitvertreib „beim Anhören der Post“ (S. 37). Es reflektiert das allgemeine Interesse der Zeit an dem preiswerten und leicht formbaren Material, mit dem in kleinen Manufakturen auch Imitationen kunstgewerblicher Objekte (z. B. Vasen, Tablett, Schachteln, Tabaksdosen, Skulpturen) aus kostbaren Materialien geschaffen wurden. Ein Hinweis auf die heute noch berühmten und gesuchten Stobwasser-Produkte – Lackmalerei häufig auf Pappmaché – der 1763 gegründeten „Lackierwarenfabrik“ des Georg Heinrich Stobwasser hätte sich hier aufgrund des aktuellen Katalogs von Detlev Richter, Stobwasser. Lackkunst aus Braunschweig & Berlin, München 2005; Münster 2006, empfohlen. Auch ein wichtigerer Anknüpfungspunkt zur wissenschaftlichen Bedeutung des Reproduktionsmediums Papier hätte in diesem Zusammenhang Beachtung finden können: Papierabdrücke erwiesen sich schon früh als wertvolle Hilfe und „verlässliches Reproduktionsver-

fahren“ bei der wissenschaftlichen Materialsammlung von antiken Inschriften: Abklatsch oder lateinisch *ectypum* heißt das Produkt der leicht anzuwendenden Technik, die jeder Epigraphiker bis heute beherrscht, wenn er ein gewässertes ungeleimtes Papier mit einer Bürste in die Vertiefungen der in den Stein gemeißelten Inschrift treibt und so nach dem Trocknen deren exaktes Spiegelbild abziehen kann. Als ältestes Beispiel bewahrt das Archiv des 1853 durch die Königlich Preussische Akademie der Wissenschaften in Berlin gegründeten *Corpus Inscriptionum Latinarum* (CIL), das sich der „grundlegenden Erforschung der inschriftlichen Hinterlassenschaft des römischen Reiches“ widmet, den Abdruck einer lateinischen Inschrift (CIL IX 3429), der sich im *Codex Pighianus Berolinensis* aus dem 16. Jahrhundert erhalten hat (die beiden Zitate und Abbildung in: *Spiegelbilder römischer Lebenswelt. Inschrift-Clichés aus dem Archiv des Corpus Inscriptionum Latinarum* ausgewählt und kommentiert von Manfred G. Schmidt, Berlin 2003 S. 4–6. Für weitere Informationen danke ich Manfred G. Schmidt und Marcus Dohnicht, beide CIL Berlin).

Im längsten und ausführlichsten Abschnitt (Kapitel V, S. 61–166) geht die Autorin in übersichtlicher Form auf die Konzepte der einzelnen unter den Namen ihrer Hersteller bekannten Daktyliotheken ein. Die Konzepte der Zusammenstellung, die die einzelnen Hersteller entwickelten, konnten höchst unterschiedlichen Zielsetzungen verpflichtet sein: Es gab enzyklopädisch aufgebaute Daktyliotheken, Abdrucksammlungen in Form mythologischer Lexika etwa für die Lehre an Schulen und Universitäten, Abrisse der Stilstufen und landschaftlichen Unterscheidung antiker Glyptik, Katalogbände der Sammlungen der neuentstandenen Museen, zum Austausch unter den Museen selbst oder auch unter Wissenschaftlern bestimmt, aber auch ganze ‚Kunstabände‘, die z. B. für die Künstlerausbildung Verwendung fanden. Sammlungen, in denen ausgewählte berühmte Werke, etwa der römischen Museen erschienen, dienten nicht zuletzt den um 1850 aufkommenden Bildungsreisen eines größeren Publikums als eine Art Handbuch oder als Souvenir. Zudem veranschaulichten „auf Bestellung entstandene ‚Privat-Daktyliotheken‘ [...] in ihrer individuellen Auswahl, Anordnung und Gestaltung die intellektuellen und ästhetischen Vorstellungen ihrer Besitzer“ (S. 169).

Ein Desiderat für die Forschung bleibt auch nach der vorliegenden Arbeit die Aufarbeitung der erotischen Thematik, die in vielen Daktyliotheken und alten Gemmensammlungen begegnet. Helge Knüppel streift sie nur kurz (vgl. S. 68 mit Anm. 75). Die wenigsten Gemmen und Abdrücke mit erotischem oder pornographischem Inhalt sind antiker Herkunft, oft handelt es sich um zeitgenössische Schnitte, die als Schaustücke nicht selten unter dem Deckmantel der Beschäftigung mit der Antike vervielfältigt und offenbar von den Benutzern der Daktyliotheken goutiert, aber nur in einigen der beigegebenen Kommentare beschrieben wurden. Auch die moderne Gemmenforschung tut sich schwer mit der Bearbeitung solcher Stücke, was wiederum nicht zuletzt an der spärlichen Literatur zum Thema liegt. Hilfreich wären Abbildungslisten der vorhandenen Themen und ihre Scheidung in antike und nachantike Bilder. Schon Valentin Kockel hat in seinem Aufsatz „Spintria und Priapea“ (in: *Daktyliotheken. Götter & Caesaren aus der Schublade*, hrsg. von Valentin Kockel und Daniel Graepeler München 2006 S. 140–149) die Problematik hinsichtlich der fehlenden kulturgeschichtlichen Aufarbeitung der „Darstellung von Sexualität im 18. Jahrhundert, ihre Behandlung im Zusammenhang mit der Antike und die Veränderungen zum Beginn des 19. Jahrhunderts“ (S. 141) angesprochen. Auswahl sammlungen mit *Erotica* müssen beliebt gewesen sein, sind aber nicht selten der Zerstörung anheimgefallen. Der bei Kockel a. O. S. 145 gegebenen Liste der erhaltenen Exemplare sei hier deshalb ein weitgehend unbekannter Band im Londoner Freud-Museum angefügt: Sigmund Freud, der Entdecker der Psychoanalyse, erhielt ihn wahrscheinlich zusammen mit einem weiteren mit Abdrücken nach bekannten mythologischen Gemmenbildern zu seinem achtzigsten Geburtstag 1936 von dem mit ihm befreundeten Wiener Dramatiker und Lyriker Richard Beer-Hofmann (Wien 1866–1945 New York).

Beide buchähnlichen Kästen sind analog ausgestaltet und haben ledergebundene und mit Goldprägungen versehene Rücken; durch Öffnen des vorderen oder hinteren mit marmoriertem Papier bezogenen Buchdeckels erscheint jeweils ein Kasten im Format des ‚Buches‘ mit den eingeklebten Gipsabdrücken. Der eine enthält auf der jeweils blaugrundigen Vorder- (61 Stück) und Rückseite (64 Stück) verteilt 125 nummerierte, mit goldgeränderten roten Pappstreifen ummantelte Gipse einer mythologischen Sammlung, die mit Chronos beginnt und mit Amores endet. Er ist nach dem auf dem Buchrücken erhaltenen Titel (in Goldprägung auf grünem Grund) DACKTILLOTHEK VON HESS MITHOLOGY und der Bandzahl 1 wohl Sebastian Hess zuzuschreiben (zu Hess vgl. S. 14; 50 Anm. 90; 51 Anm. 112; 54 Anm. 159, 161: Erstausgabe 1792, zweite Ausgabe mit rosa gefärbten Gipsen 1807). In dem zweiten gleich aufgebauten und ausgestalteten Buchkasten, dessen Beschriftung außen nicht mehr lesbar ist, findet man auf olivgrünem Grund überwiegend weiße, im rückwärtigen Abteil auch 9 rosafarbene Gipse mit Erotika, von denen die wenigsten antiker Herkunft sind und deren Bilder sich mehrfach wiederholen (Insgesamt 91 + 76 = 167 Stück). Der Hersteller hatte also Mühe, genügend verschiedene Motive aus diesem Gebiet zu versammeln, um den Band der Pikanterien zu füllen.

Neben vielen Vorzügen besitzt die vorliegende Publikation auch einige Unschärfen, die nicht verschwiegen werden sollen. Es ist insgesamt schade und ein wenig befremdlich, dass bei einer Arbeit, die sich den plastischen, kantenscharfen und die antiken Originale möglichst exakt wiedergebenden Reproduktionen widmet, selbst so wenig Wert auf eigene durchgängig gut erkennbare fotografische Abbildungen gelegt wurde. Flau oder verschwommen sind etwa ein Viertel der 43 Abbildungen sowie Taf. 1 (f) und 3. Fehler im Satzspiegel mit abgerissenen bzw. wiederholten Sätzen finden sich auf S. 29–31. Das Buch ist neben dem Literaturverzeichnis mit nur einem Index – zu den erwähnten Personen – ausgestattet. Angesichts der Fülle der verarbeiteten Informationen, die manchmal nur in den Anmerkungen abgehandelt werden, wäre ein gut ausgewählter Sachindex von großem Nutzen gewesen.

Insgesamt muss man der Autorin sehr danken, dass sie vor ihren Lesern ein spannendes Kapitel der Reproduktion und Rezeption von antiker Kunst nicht nur aufgeschlagen hat – wie in ihrem Beitrag im oben erwähnten Ausstellungskatalog Daktyliotheken. Götter & Caesaren aus der Schublade, S. 17–38, sondern das Material nun auch in vertiefter Form als Monographie publiziert. Sie reiht sich damit in die weiterführenden Arbeiten zur Rezeptionsgeschichte ein, die eine vorher überwiegend an Einzelbeispielen betrachtete Kunstgattung ins Zentrum der Untersuchung stellen, wie z. B. Caecilie Weissert, Reproduktions-Stichwerke. Vermittlungen alter und neuer Kunst im 18. und frühen 19. Jahrhundert, Berlin, Dietrich Reimer Verlag 1999. Mit Hilfe der von Helge Knüppel herausgearbeiteten Strukturen und Charakteristika der einzelnen Daktyliotheken wird man neu auftauchende Exemplare künftig leichter einordnen und vermehrt dem interessiert stauenden Publikum präsentieren können, wie es aktuell in einer Sonderausstellung der Staatlichen Antikensammlungen und Glyptothek in München geschieht: Matthias Steinhart, in: Zauber in edlem Stein. Antike Gemmen der Sammlung Helmut Hansmann, hrsg. von Raimund Wünsche und Matthias Steinhart. Kunstverlag Josef Fink, Lindenberg im Allgäu 2010 S. 67–69 Abb. 6–9.

Heinz Georg Held *über Winckelmann und die Mythologie der Klassik / Winckelmann e i miti del classico. Narrative Tendenzen in der Ekphrasen der Kunstperiode / Descrizione d'arte e sviluppi narrativi*, hrsg. von Heinz Georg Held, Niemeyer, Tübingen 2009, 264 S., 30 Abb. (= Reihe der Villa Vigoni 22).

Destruktion und Deskription. – Eine italienisch-deutsche Publikation zu Winckelmanns Beschreibungskunst

Zu den diskursiven Eigentümlichkeiten Winckelmanns gehört die Neigung, komplexe Gedankengänge mitunter in einem prägnanten Bild zusammenzuführen. So evoziert bekanntlich der Autor am Ende seiner „Geschichte der Kunst der Alterthums“ die Vision einer kulturgeschichtlichen Ruinenlandschaft, ein *memento mori* der Kunst gleichsam als Möglichkeitsbedingung ihrer historischen Betrachtung:

„Ich bin in der Geschichte der Kunst schon über ihre Grenzen gegangen, und ungeachtet mir bei Betrachtung des Untergangs derselben fast zumute gewesen ist wie demjenigen, der in Beschreibung der Geschichte seines Vaterlandes die Zerstörung desselben, die er selbst erlebt hat, berühren müßte, so konnte ich mich dennoch nicht enthalten, dem Schicksale der Werke der Kunst, so weit mein Auge ging, nachzusehen [...] Wären die Alten ärmer gewesen, so hätten sie besser von der Kunst geschrieben; wir sind gegen sie wie schlecht abgefundene Erben; aber wir kehren jeden Stein um, und durch Schlüsse von vielen einzelnen gelangen wir wenigstens zu einer mutmaßlichen Versicherung [...]“

Diese Sätze könnten als emblematische Umschreibung einer italienisch-deutschen Tagung in der Villa Vigoni gelten, deren Beiträge mit einiger zeitlicher Verspätung nunmehr unter dem Titel „Winckelmann und die Mythologie der Klassik. Narrative Tendenzen in der Ekphrase der Kunstperiode“ erschienen sind. Angesprochen ist nicht nur ein relativ weites thematisches Spektrum, sondern implizit auch eine besondere Vielfalt unterschiedlicher Fachkompetenzen. Tatsächlich bietet der zweisprachige Band einen interessanten Querschnitt der gegenwärtigen Winckelmann-Forschung, der für Italien repräsentativ, für Deutschland, wenngleich so bedeutende Namen wie Max Kunze und Wolfgang Adam vertreten sind, eher exemplarisch ausgefallen ist. Das auch numerische Ungleichgewicht ist nicht zuletzt dadurch bedingt, daß mehrere deutsche Wissenschaftler ihre Teilnahme an der Konferenz absagen mußten und daher auch nicht in der Publikation figurieren.

Der Band ist in drei Themengruppen gegliedert. Im ersten Abschnitt „Winckelmann und das umstrittene antike Erbe“ werden zeitgenössische kunsttheoretische Positionen, daran anschließend – unter dem Titel „Deskription und Narration“ – zwei Perspektiven der Kunstbeschreibung als komplementäre Ausdrucksform des Klassizismus analysiert, während der dritte und abschließende Teil „Klassisches Arkadien“ die aus der Kunstutopie des 18. Jahrhunderts hervorgegangenen gesellschaftlichen Idealentwürfe antiker Lebensformen behandelt. Bezeichnend – und für die akademische Arbeit in Italien geradezu auffällig – ist der interdisziplinäre Charakter der hier versammelten Aufsätze. Die Anthologie beginnt mit einer brillanten kunstgeschichtlichen Analyse der eigentümlichen Faszination, die ausgerechnet der (aus heutiger Sicht) eher „manieristische“ Correggio auf den „Klassizisten“ Winckelmann ausgeübt hat (Édouard Pommier, Neoklassizismus und Renaissance), und endet mit einer nicht minder spannungsreichen kulturhistorischen Studie zu der quasi gesamteuropäischen Projektion einer antiken Idealgesellschaft in der Zeit der Spätaufklärung (Giorgio Cusatelli, Von Jean-Jacques Barthélemy zu Vincenzo Cuoco); die Thematik der einzelnen Beiträge reicht von rezeptions- und sozialgeschichtlich aufschlußreichen Fallbeispielen (Max Kunze, Giovanni Battista Casanova contra Winckelmann; Wolfgang von Wangenheim, August von Sachsen-Gotha und Wilhelm Heinse als Klassizisten) über traditionelle kunsttheoretische (Fausto Testa, Zum Verhältnis Malerei und Rhetorik) und diskursanalytische Ansätze (Gabriella Catalano, Textualität, Syntax, Stil der Kunstbeschreibung; Mauro Ponzi, Elliptischer Charakter des Schönen) bis hin zu poetologischen (Elena Agazzi, Mythos Erzählung bei Herder; Michele Cometa, Visualität bei Schiller), religionswissenschaftlichen (Heinz Georg Held, Mythentheorie der Kunstperiode) und wissenschaftsgeschichtlichen Fragestellungen (Wolfgang Adam, Max Kommerells Winckelmann-Mythos). Einleitung und deutschsprachige abstracts im Anhang des Bandes vermitteln auch jenen Leser/innen, denen möglicherweise die Lektüre der italienischen Beiträge Mühe bereitet, einen Eindruck von deren explizitem

Forschungsinteresse sowohl an den Schriften Winckelmanns als auch an dem kulturellen Paradigma, das sich mit seinem Namen verbindet. Emblematisch ist die eingangs beschriebene Abschiedsszene noch in einem anderen Sinn gewesen. Der hier dokumentierten Winckelmann-Tagung sollte im übernächsten Jahr eine thematisch verwandte zur Faszination der europäischen „Ruinenlandschaft“ folgen, das Konzept war ausgearbeitet, der Termin, die Teilnehmer standen bereits fest, indessen sollte es nicht mehr dazu kommen. Giorgio Cusatelli, unermüdlicher Initiator und spiritus rector eines fortgesetzten akademischen Austauschs zwischen Italien und Deutschland, erkrankte während der Vorbereitungen und ist am 24. Dezember 2007 gestorben.

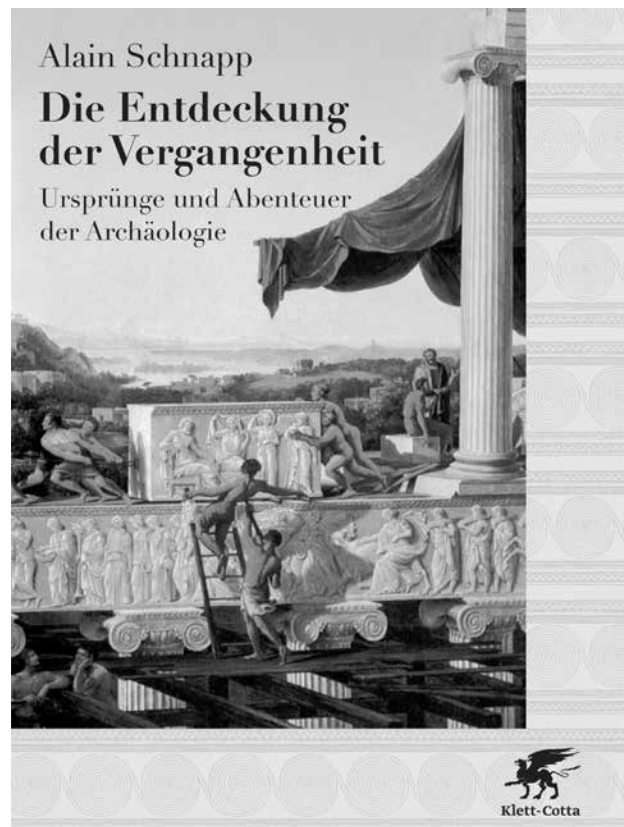
Stefan Rebenich über Alain Schnapp, Die Entdeckung der Vergangenheit. Ursprünge und Abenteuer der Archäologie. Aus dem Französischen von Andreas Wittenburg, Klett-Cotta, Stuttgart 2009, 420 S., aus: Neue Zürcher Zeitung, 20. April 2010

Die Neuentdeckung der Vergangenheit: Alain Schnapps Archäologie der Archäologie
1993 wurde ein neues Kapitel in der Wissenschaftsgeschichte der Archäologie aufgeschlagen. Damals erschien „La conquête du passé. Aux origines de l'archéologie“ des Pariser Gelehrten Alain Schnapp. Geboten wurde keine von hegelianischem Optimismus getragene Disziplinengeschichte, die mit dem Triumph der historisch-kritischen Methode endete und auf die griechisch-römische Antike fokussiert war.

Schnapp schrieb vielmehr eine Archäologie der archäologischen Wissenschaften, die von der Antike bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts reichte, die Leistungen und die Grenzen der Antiquare bestimmte und die eurozentrische Engführung zugunsten einer globalen Perspektive aufgab. Nicht nur die Erfolge, die erzielt wurden, waren ihm berichtenswert, sondern auch die Hindernisse, die Versäumnisse, die Irrungen. Schriftliche Quellen wurden zwar nicht ignoriert, aber das Augenmerk lag auf den materiellen Zeugnissen.

Schnapp zeichnete an faszinierenden Beispielen aus unterschiedlichen Kulturkreisen die immer wieder neue Aneignung einer je eigenen Antike nach. Dabei interessierte ihn der Umgang der Assyrer und Ägypter, der Griechen und Römer, der Perser und Chinesen mit ihren Vergangenheiten ebenso wie die Begründung der Methoden der modernen Archäologie durch die Vor- und Frühgeschichtsforschung, die in Skandinavien betrieben wurde, und der Versuch der Harmonisierung von Natur- und Menschheitsgeschichte, den Jacques Boucher de Perthes um die Mitte des 19. Jahrhunderts unternahm.

Die Darstellung, die sich nicht nur an ein Fachpublikum wendet, wurde rasch als Standardwerk erkannt und bald ins Englische übertragen; so fand sie auch in der angelsächsischen Welt hohe Aner-



kennung. Es hat indes siebzehn Jahre gedauert, bis sie – nun endlich – auf Deutsch erschienen ist. Alain Schnapp hat für die Übersetzung ein Vorwort geschrieben, das leider darauf verzichtet, die Diskussionen und Reaktionen aufzuzeigen, die sein Werk seit Mitte der 1990er Jahre in den Altertumswissenschaften ausgelöst hat. Sonst aber vermisst man nichts: Der Verlag hat die opulente Bebilderung der Originalausgabe übernommen und ein auch typografisch höchst ansprechendes Buch auf den Markt gebracht. Gerne begibt man sich mit Alain Schnapp auf eine faszinierende Entdeckungsreise, die nie langweilig wird.

„Tous les gens à sensibilité citent Winckelmann; dans vingt ans, si l'opus réussit, on citera l'opus.“

„Alle rührseligen Menschen zitieren Winckelmann; wenn in zwanzig Jahren das [mein] Opus Erfolg hat, wird man das Opus zitieren.“

(Stendhal in einem Brief an Louis Crozet vom 20.10.1816)



Autorreferat: Astrid Bauereisen, „Du beau idéal moderne“ – Stendhals Entwurf einer modernen Ästhetik, Heidelberg, Universitätsverlag Winter 2009, 419 S.

Warum wählt der französische Kunst- und Musikkritiker, Journalist und Romancier Henri Marie Beyle sein Pseudonym Stendhal nach dem Geburtsort Winckelmanns? Und warum zitiert der Dichter und Theoretiker der Moderne Charles Baudelaire wiederholt Stendhals *Histoire de la peinture en Italie* – obwohl dieser Titel deutlich an Winckelmanns *Histoire de l'Art dans l'Antiquité* (übersetzt 1781) angelehnt ist?

In meiner Dissertation ‚Du beau idéal moderne – Stendhals Entwurf einer modernen Ästhetik‘ argumentiere ich, dass Stendhal in seiner frühen Theorieschrift *Histoire de la peinture en Italie* (1817) eine Theorie der Moderne – in Kunst, Musik und Literatur – entwirft, und zwar in der Kontrafaktur zum zeitgenössischen klassizistisch-romantischen Diskurs. Winckelmanns Schriften bilden zu diesem Diskurs eine zentrale Basis: Der deutsche

Gelehrte war auch in Frankreich zentraler Wegbereiter der Antikenbegeisterung im 18. und frühen 19. Jahrhundert. Unter Napoleon beispielsweise wurden aus dem eroberten Italien der Apoll vom Belvedere und der Laokoon geraubt, auf geschmückten Wagen wie in einem Triumphzug durch Paris gezogen und in den Louvre überführt. Um den Maler Jacques Louis David entwickelte sich eine blühende klassizistische Schule. Und Winckelmann avancierte dank Germaine de Staëls *De l'Allemagne* (1813) und des einflussreichen Philosophen Victor Cousin – der 1840 sogar Bildungsminister wird – zu einem Begründer der literarischen Romantik. Cousin vereindeutigt Winckelmanns Werk zu einer platonisierenden Theorie des Guten, Wahren und Schönen – *Du vrai, du beau et du bien* (1815/1836) lautet der Titel seiner populären Vorlesungsreihe und Theorieschrift, in der er als Beleg für seine Thesen Winckelmanns Beschreibung des Apoll vom Belvedere in voller Länge zitiert.

Stendhal beschäftigt sich in seiner Grundlagentheorie *Histoire de la peinture* ausführlich mit der metaphysischen Kunsttheorie seiner Zeitgenossen und mit Winckelmann als deren zentralem

Begründungstext. Unter der Überschrift „Du beau idéal antique“ demontiert er aus Winckelmann abgeleitete Theoreme. Z.B. negiert Stendhal Cousins Ineinssetzung von Idealschönem und Göttlichem, indem er die Reaktion des Betrachters vor dem Apoll vom Belvedere anders deutet: Statt einer erkenntnisthaften Erhebung zur Schau des Göttlichen handele es sich nur um einen psychischen Effekt, den der antike Künstler durch seinen Stil – z.B. das Weglassen von Adern auf der Oberfläche der Statue – kalkuliert erzeugt habe. Anders als seine Zeitgenossen bürtet Stendhal Winckelmann damit sozusagen gegen den Strich und macht aus heutiger Sicht moderne Elemente in dessen Werk sichtbar: das affektgeleitete Imaginieren des Betrachters, das als solches rein immanent bleibt.

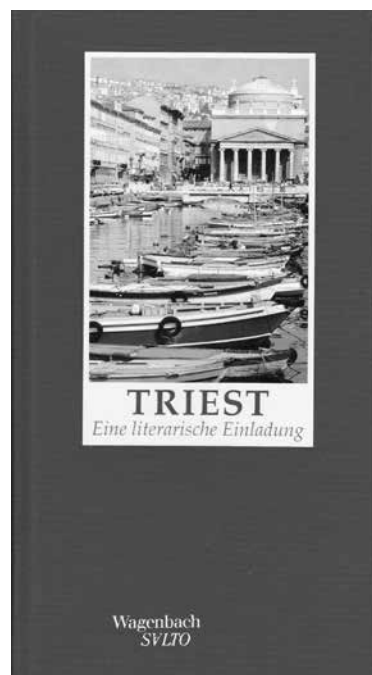
Seine eigenen Thesen, die er als „beau idéal moderne“ zusammenfasst, entwickelt Stendhal in Abgrenzung zum zeitgenössischen Diskurs und zu Winckelmann. Er bestimmt Kunst dezidiert anti-platonistisch als flüchtig und scheinhaft. Dabei fragt er nach Verfahren, die die inneren menschlichen Bewegungen adäquat darstellen – und somit ein dynamisch-flüchtiges beau idéal moderne schaffen. Stendhal legt seine Theorie jedoch nicht logisch-argumentierend dar, da die sprachliche Fixierung das beau idéal moderne seiner konstitutiven Dynamik berauben würde. Er entwirft es vielmehr als *différance*, als zerstörerische Bewegung, die sich vor dem statuenhaften beau idéal antique, vor der festen Trias des Guten, Wahren und Schönen abhebt – und gerade in dem Moment der karikierenden und demontierenden Bewegung, in der Kontrafaktur besteht. Diese Bezugnahme und gleichzeitige Abgrenzungsbewegung kondensiert Henri Marie Beyle in seinem Pseudonym Stendhal.

Beyle rekurriert zeit seines Lebens auf die Theorie des beau idéal moderne. Noch 1840, in einem Brief an Honoré de Balzac, verweist er den Kollegen auf die *Histoire de la peinture*. Seine Romane gestaltet Stendhal nach Prinzipien des beau idéal moderne. Er resümiert es außerdem an prominenter Stelle in einem poetologischen Bild. Unmittelbar vor dem berühmten – aber bis heute irritierend ironischen – Vergleich von Roman und Spiegel in *Le Rouge et le Noir* (1830) steht ein weiteres poetologisches Bild: Die Skizze, die die Protagonistin von ihrem Geliebten Julien entwirft, verbildlicht die anhand der Kunstkritik entworfene Theorie des beau idéal moderne.

Markus Käfer *über* Triest. Eine literarische Einladung, hrsg. von Gaby Wurster, Wagenbach Verlag, Berlin 2009, 138 S.

Als ich im Hinblick auf eine Rezension das kleine, handliche Bändchen „Triest. Eine literarische Einladung“ gelesen habe, übertrug ich Szenen, Bildausschnitte, Bildmotive, Stimmungen, Atmosphärisches auf Winckelmanns Tage in Triest. Dem Triest-Winckelmann-(Be-)Sucher werden Tableaus angeboten, wie sie auch Winckelmann gesehen und erlebt haben mag. Es schien mir, als würde das Triest seiner Tage bis in unsere Tage hinein wirken bzw. die literarischen Beiträge der ein Jahrhundert oder fast zwei Jahrhundert später Geborenen erzählten über „die wahre Hauptstadt der Adria“ (Napoleon), auch über „die Seelenstimmung und Geisteshaltung einer Stadt, die in die Wechselfälle der Geschichte verstrickt, die Stadt melancholisch, introvertiert und selbstverliebt machten“. (Gaby Wurster)

„Lage und Bevölkerung machten Triest einst zu einer der wichtigsten Städte der Donaumonarchie. Kaum eine andere Stadt



unseres alten Kontinents bietet dem Besucher eine so vielfältig-großartige Ankunft, ob Sie zu Schiff dem aufsteigenden Amphitheater der Häuser im hart flimmernden Licht entgegengleiten; ob Sie an der Steilküste entlangfahren und jenseits des weißen Schlosses Miramar die Stadt entdecken, die sich Ihnen in kokettem Wechselspiel zeigt und wieder entzieht.“ Auf dem Rundgang durch Triest kommt man am Palazzo Carciotti vorbei, „mit den Statuen auf dem Kuppeldach und gelangt dann zum Canale, auf dem die Segelschiffe ins Herz der Stadt fahren, um ihre Ladung zu löschen. Warten Sie auf der Brücke, bis ein Ruderboot unter Ihren Füßen hindurch auf die Kirche Sant’Antonio Taumaturgo – halb Palladiotempel, halb Pantheon – zusteuert, die den Abschluss der zugleich strengen und heiteren Szenerie bildet. Dem Italiener wird eben selbst sein Stadtbild gern zur Opera, buffa oder seria.“ (Nino Erné)

„Es gibt Städte, die an einer Grenze liegen, und andere, die die Grenzen in sich tragen und von ihnen bestimmt sind. Das sind solche Städte, denen die politischen Ereignisse einen Teil ihrer Wirklichkeit rauben, wie zum Beispiel das Hinterland, die feste Verbindung mit dem Rest des nationalen Territoriums. Die Geschichte schlägt ihnen Wunden, sie macht ein Welttheater, das heißt ein absurdes Theater aus ihnen.“ (Claudio Magris)

„In Triest [...] gewöhnte ich mich aber auch an den Stein: an die Felsen des Strands, an den mürben Kalkstein des Karsts [...] und an all die Mohlen und Treppen, an die Quader von San Guisto und jene des römischen Theaters. Mit dem Stein akzeptiere ich eine gewisse Tristezza. Sie erschien als milde oder müde Melancholie, tauchte plötzlich auf und verflüchtigte sich wieder. Ein Stimmungswechsel, eine andere Tonart, unerklärlich und ephemere. Da durfte man das Meer nicht aus den Augen verlieren, dessen Bewegtheit und Weite immer Veränderung verhieß.“ (Ilma Rakusa)

„[...] aus den Triester Schornsteinen kriecht immer noch der herbstliche, langsame und uralte Rauch, und die prallen Bäuche der Schlepper sind immer noch voll, und die Möwen schreien wie eh und je oberhalb der Mastbäume, aber alles hat einen aufreizenden, scharfen Sinn. Noch undeutlich, noch grob wie rohes Erz, aber unverbildet wie scharf. Die Vormittage haben noch immer die Sonne im Meer wie einen blauen, rahmenlosen Spiegel; doch die Vormittage sind auch die Verwirklichung verborgener Entscheidungen und kühner Verschwörungen.“ (Boris Pahor)

„Dieses Unterwegssein, dieses ständig im transit sein habe ich von Kind an erfahren [...]. Transit gibt es auch auf den Straßen und Plätzen, wenn du etwa auf jenen Typ triffst, von dem du nicht sagen kannst, ob es ein Künstler oder ein Verrückter ist.“ (Kenka Lekovich)

„Der Wind

[...]

Alles still: zwischen Leben und Tod

Rauscht in den Feldern ein einziger Baum;

auf der Straße geht eine gebrochene Seele,

wie wenn ihre Augen ins Jenseits schauen.“ (Srečko Kosovel)

aus: Die Affäre Winckelmann – Kriminalhörspiel von Rolf Schneider

[Der städtische Bargello, Polizeihauptmann Giovanni Zanardi, ermittelt in der Mordsache Winckelmann:]

SPRECHER: Bargello Zanardi verlässt die Statthalterei. Der Tag draußen ist sonnig und warm. Die Gassen sind voll von Menschen.

(Geräusche)

Der Bargello geht vorüber an Eselkarren, an Marktständen, an bettelnden Kindern. Im Hafen läuft eben ein Viermaster ein. Der Bargello geht bis zur Osteria Grande. Er trifft deren Wirt.

WIRT: Ich betreibe die Osteria seit zwanzig Jahren.

SPRECHER: Anwesend ist außerdem eine der Mägde.

MAGD: Ich bin seit zwölf Jahren hier.

ZANARDI: Berichten Sie.

WIRT: Die Bluttat unter meinem Dach bekümmert mich tief. Sie hat unendlich viel Aufregung verursacht, und natürlich hat sie den Ruf meines Unternehmens beschädigt. Wer begibt sich schon gerne in ein Mörderhaus? Wer will dort speisen oder gar nächtigen?

MAGD: Dabei kam alles völlig überraschend und es war keinesfalls vorherzusehen.

ZANARDI: Wie fing das alles an?

WIRT: Der 1. Juni 1768 war ein angenehmer Tag. Sonne, sanfter Wind, am Himmel kaum Wolken. Gegen Mittag traf die Postkutsche aus Görz ein.

MAGD: Von den Passagieren stieg nur einer aus. Ein sehr vornehmer Mensch ...

Gesendet: MDR FIGARO am 27.12.2009, 22.00 Uhr
Eine Koproduktion von MDR und ORF Wien (Ursendung)

Die Grande Dame von Triest

cdi. Die Bettwäsche ist aus reinem Leinen. Die Spiegel in den Bädern können nicht beschlagen, weil sie beheizt sind. Ein sanftmütiger Wecker lässt in der Früh zur gewünschten Zeit das Licht im Zimmer ganz allmählich angehen [...]. Das „Duchi d'Aosta“ in Triest ist ein echtes Grand-Hotel mit allem, was dazugehört: poliertes Parkett, Leuchter aus Muranoglas, Antiquitäten und alte Meister. [...] Nicht nur gekrönte Häupter sind in den behaglich-stilvollen Räumen abgestiegen. Auch James Joyce hat hier gewohnt. Seit mehr als 130 Jahren verwöhnt das erste Haus am Platz seine Gäste. Am Platz ist in diesem Fall wörtlich zu verstehen. Das Hotel ist eine der prächtigen Bauten an der Piazza Unità, die als einer der schönsten Freiluftsalons Europas gilt: drei Seiten Belle Epoque samt Opernhaus um die Ecke und eine Seite Adria. [...]

1873 wurde das Hotel in seiner heutigen Gestalt erbaut. Doch schon seit dem 14. Jahrhundert stand an dieser Stelle eine Herberge namens „Osteria Grande“. Hier wurde am 8. Juni 1768 der Kunstschriftsteller und Altertumsforscher Johann Joachim Winckelmann ermordet. Eine der beiden Suiten ist nach ihm benannt. [...] Der Winckelmann-Mord im Vorgängerbau sowie der Skandal um eine Königin, die im Verdacht stand, das Hotel als Liebesnest für die Affäre mit einem Diener genutzt zu haben, sind übrigens die einzigen Dramen, die sich bisher in diesem Traditionshaus abgespielt haben – auch wenn der moderne Autor Veit Heinichen in seinen Triest-Krimis gerne die Mafia hier absteigen lässt.

Aus: Neue Zürcher Zeitung vom 8. 5. 2009

Soll es so stehen bleiben?

<http://www.dokumente-online.com/>

Das Bild Griechenlands in [Winckelmanns] „Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke der Malerei und Bildhauerkunst“ [aus dem die Zitate verbindenden Text:]

Die Griechen werden als rein beschrieben, frei von jedem Makel. Sie sind schön, gesund und verspielt. Vor allem das Ideal der Schönheit wird betont. Wie oben schon erwähnt versuchen die

Eltern schöne Kinder zu zeugen. Die jungen Griechen üben hart um einen schönen Körper zu bekommen. Die Körper der Spartaner z. B. wurden alle zehn Tage nach Mängeln überprüft, und wenn bei einem auch die kleinsten Anzeichen von Fett zu sehen waren, wurde er auf eine strenge Diät gesetzt.

Jürgen Dummer
Arthur Schulz und die Winckelmannforschung
seiner Zeit*

Im persönlichen Leben wie überhaupt im menschlichen Geschehen gibt es förderliche Momente, die für die weitere Entwicklung entscheidend sein können. Die Griechen nannten solche glücklichen Zeitpunkte *καρπός* und sahen darin das Wirken einer Gottheit, zuweilen verstanden sie solchen *καρπός* sogar als Gott – Gott des glücklichen Augenblicks. Natürlich muß es Menschen geben, die verwirklichen, was ein solcher Augenblick verheißt. Die Griechen haben diesen sehr eng fixiert – eben als momentane Gelegenheit, in der Entwicklungen beziehungsweise Entscheidungen gewissermaßen auf des Messers Schneide stehen. Nichts hindert uns aber, für den *καρπός* auch einen längeren Zeitraum anzusetzen. Die glücklichen Umstände für die Winckelmann-Gesellschaft beginnen damit, daß es gelang, die von dem Stendaler Augenarzt Heinrich Segelken jahrelang geleiteten Feiern zu Winckelmanns Geburtstag nach dessen Hinscheiden am 13. April 1940 weiterzuführen, zudem schon



zuvor seine umfangreiche Sammlung zum Leben und Wirken Winckelmanns für die Stadt anzukaufen und in diesem Zusammenhang noch im selben Jahr die Winckelmann-Gesellschaft zu gründen. Die entscheidenden Persönlichkeiten dabei waren der in Stendal im Ruhestand lebende Dr. Rudolf Große, hinfort der erste Geschäftsführer der Gesellschaft, und der Oberbürgermeister Karl Wernecke, ihr erster Vorsitzender. Der rasante Aufstieg der Gesellschaft – bis zum Januar 1945 zählte sie 1126 Mitglieder, eine Anzahl, die nie wieder erreicht wurde –, ein Aufstieg, der sich auch in der engen Verbindung zum Archäologischen Institut des Deutschen Reiches manifestierte, fand mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges ein abruptes Ende.¹

Es war wiederum ein Glücksfall, daß die Winckelmann-Sammlung den Krieg unbeschadet überstand und auch Dr. Rudolf Große weiterhin in Stendal lebte, nachdem allerdings Oberbürgermeister Wernecke ein Opfer der Ereignisse nach dem Ende des Krieges geworden war. So konnte nach der für Organisationen und Vereine in der Sowjetischen Besatzungszone verfügbaren Karenzzeit 1947 zu einer Art Neugründung der Winckelmann-Gesellschaft geschritten werden. Sie erhielt auch einen neuen Vorstand, dem bis zum Beginn der siebziger Jahre, als es aus politischen Gründen nicht mehr möglich war, der jeweilige Präsident des Deutschen Archäologischen Instituts, wie das Reichsinstitut jetzt hieß, angehörte.

Im Februar 1949 starb Rudolf Große. Es war auch jetzt wieder ein Glücksfall, daß als sein Nachfolger der Direktor der Winckelmann-Schule, Oberstudiendirektor Arthur Schulz, gewonnen werden konnte. Einen Wahlakt hat es offensichtlich nicht gegeben, weder durch den nun wieder hochrangig besetzten Vorstand der Gesellschaft noch durch die Mitglieder, sondern es ist eine einfache Bestellung durch den nunmehrigen Bürgermeister Karl Dannemann gewesen. Über die Verdienste Arthur Schulzs als Direktor der Winckelmann-Schule und beeindruckenden Lehrer hat gestern auf dem Kolloquium zur Geschichte des hiesigen Gymnasiums mein Klassenkamerad Eckhard Punzel gesprochen. Hier soll heute des anderen Teiles seines Lebens gedacht werden, das in erster Linie der Winckelmann-Gesellschaft und dem Winckelmann-Museum gehörte, allerdings nicht gänzlich allein: nachdem Arthur Schulz

1950 als Direktor der Winckelmann-Schule in den Ruhestand getreten war, fungierte er bis zu seinem Lebensende als Archivar der Stadt Stendal. Daß er auch dort nicht untätig war, bezeugt seine Hinterlassenschaft im Archiv und nicht zuletzt die zu einem Teil auch aus dessen Materialien erwachsene Schrift „Das Winckelmann-Denkmal in Stendal. Zu seiner Aufstellung vor 100 Jahren am 18. Oktober 1859“, veröffentlicht aber als Schrift der Winckelmann-Gesellschaft 1959.

An dieser Stelle wäre nun etwas über den Lebensgang des neuen Geschäftsführers, vor allem über seine universitäre Ausbildung zu sagen. Leider haben sich bis jetzt die für solche Erkundung zumeist benutzten Unterlagen nicht finden lassen. Es gibt nichts Autobiographisches, eine Personalakte, die es zumindest in der Winckelmann-Schule gegeben haben muß, ist bislang nicht aufgetaucht. Daß dieses Aktenstück vielleicht doch nicht verloren ist, läßt sich nur hoffen, wenn es nicht in den Jahren nach der Wende unachtsam „entsorgt“ worden ist, wie der Begriff heißt. Es bleibt zu vermuten, daß Arthur Schulz Personalien zu Hause aufbewahrt hat und diese nach seinem Tode keinem Archiv überlassen wurden. So bleiben lediglich Splitter einer Biographie. Im Stadtarchiv findet sich immerhin das Geburtsjahr und der Geburtsort ohne Angabe einer Quelle verzeichnet: 31. Mai 1885 in Wasserburg am Inn, also in Oberbayern. Man könnte daraus schließen, daß er dort oder in München zur Schule gegangen ist, aber im Unterricht hat er gelegentlich erzählt, er sei (auch?) in Brandenburg an der Havel Schüler gewesen. Oder täuscht mich da meine Erinnerung? In seiner Gedenkrede bei der Urnenbeisetzung, die auch in den Mitteilungen unserer Gesellschaft (27, 1964) gedruckt vorliegt, hat der damalige Präsident der Berliner Akademie der Wissenschaften Werner Hartke aus einem handschriftlichen Lebenslauf Arthur Schulz mitgeteilt, daß er in München und Göttingen Germanistik, Romanistik, Anglistik und Kunstgeschichte studiert habe, mit 24 Jahren Oberschullehrer geworden sei und daß er, weiter nach Hartkes Bericht, Reisen „durch ganz Europa, Nordafrika und den mittleren Osten zu sprachlichen und kunstgeschichtlichen Zwecken gemacht“ habe. Dieser Lebenslauf, so Werner Hartke, sei „in den Akten“ der Akademie vorhanden, ist aber heute dort nicht auffindbar. Sicher ist schließlich nur, daß Arthur Schulz nach einer Tätigkeit in Kolberg/Ostsee aus Stettin, wo er ebenfalls als Lehrer gewirkt hatte, nach Tangermünde gekommen ist, von wo er nach Stendal als Nachfolger Dr. Ernst Glaser-Gerhards 1947 berufen wurde. Warum er ausgerechnet in die Stadt an der Elbe, Tangermünde, gelangte, mag genauso irrationale Gründe haben, wie sie sich in vielen Biographien von Menschen finden, die 1945 vom Osten Deutschlands nach Westen zu ziehen gezwungen waren. Manches von dem hier Gesagten hat sich aus Erinnerungen eines inzwischen gestorbenen Stettiner Schülers ergeben, der Arthur Schulz am Stettiner Marienstiftsgymnasium als Lehrer erlebt hatte. Auch wußte er von einer größeren Kunstsammlung. Sie können natürlich fragen, warum es so wichtig ist, womit Arthur Schulz vor 1945 befaßt war, aber Sie werden aus dem Folgenden verstehen, daß man gern wissen möchte, ob er sich in seiner Stettiner Zeit schon mit Winckelmann beschäftigte.

Unter der Bezeichnung „Geschäftsführer“ kann man sich manches vorstellen, seit 1957 zeichnet Arthur Schulz denn auch richtiger als „Vorsitzender“ der Winckelmann-Gesellschaft. Der neue Inhaber des Amtes setzt sich von Anfang an mit großer Energie für die Weiterführung des in den Gründerjahren der Gesellschaft vor 1945 Begonnenen ein – vom Aufwand her gesehen, sind es eher Neuanfänge. Mit Nummer 11 der Mitteilungen der Winckelmann-Gesellschaft erscheint zu Anfang 1950 sein erster Jahresbericht, der erste nach dem Kriege überhaupt. Nach anfänglichen Schwierigkeiten werden ebenfalls 1950 die öffentlichen Vorträge wieder aufgenommen, und schließlich kann mit dem Datum 1949 die Reihe der Jahresgaben an die Mitglieder weitergeführt werden. Daneben steht die Sorge für die Besitztümer der Gesellschaft, nicht zuletzt für die wertvolle Bibliothek, und die Neubelebung der Mitgliedschaft, die aus verschiedenen Gründen eine erheblich geringere Frequenz als in der Zeit vor 1945 aufweist. Arthur Schulz hat die Winckelmann-Gesellschaft jederzeit – abgesehen von ihren ausländischen Mitgliedern – als eine gesamtdeutsche Gesellschaft verstanden, und so beginnt jede Folge der Mitteilungen bis 1959 mit dem Ausdruck der Hoffnung auf eine baldige Wiedervereinigung des Vaterlandes. Erst von 1960 an grüßt er die Mitglieder in der Deutschen Demokratischen Republik, der Bundesrepublik und im Ausland – sehr wahrscheinlich in einer vorgegebenen Formulierung. 1962 und

1963 wird gleichwohl an die Arbeit zum Wohle „unseres Vaterlandes“ appelliert. Das muß den Zensoren entgangen sein.

Die Satzung der Winckelmann-Gesellschaft vom 24. Januar 1941 schreibt als Zweck ihrer Existenz die Pflege des Gedächtnisses und des Geistesgutes Johann Joachim Winckelmanns vor unter anderem „durch Veranstaltungen von Vorträgen und Ausstellungen aus dem Gebiet der Archäologie und Kunstwissenschaft“. Hier hat Arthur Schulz Gelegenheit, über seine Forschungen zu Winckelmann zu berichten, deren Ergebnisse wir dann in seinen gedruckten Arbeiten wiederfinden werden, aber er nimmt als Kunsthistoriker auch den Hinweis der Satzung auf die Kunstwissenschaft ernst. So wartet er über die Jahre mit einer reichhaltigen Palette von Themen zu Künstlern ganz unterschiedlichen Charakters auf, von denen ich nur einige nennen kann. So gibt es Veranstaltungen zu Caspar David Friedrich, Anselm Feuerbach, Ernst Barlach, Leonardo da Vinci, Vincent van Gogh, aber auch Vorträge über die Naumburger Stifterfiguren und Pompeji finden sich. Nur die europäische und deutsche Moderne scheint ausgeschlossen. Dazu kommt eine große Anzahl von Vorträgen, für die Gäste gewonnen werden. Allerdings war diese glanzvolle Vortragstätigkeit von Anfang an – und es sollte so bleiben – von Schwierigkeiten begleitet, die politische beziehungsweise ideologische Gründe hatten. Das Monopol für öffentliche Vorträge, die auch der zuständigen städtischen Behörde angemeldet werden mußten, nahm in der neuen ostdeutschen Gesellschaftsordnung der „Kulturbund zur demokratischen Erneuerung Deutschlands“ in Anspruch, und es erleichterte für Arthur Schulz die Arbeit nicht, daß sein Stellvertreter und später nach dem Tod sein Nachfolger Dr. Gerhard Richter, Direktor des Altmärkischen Museums und Goldschmiedemeister, zugleich Vorsitzender des örtlichen Kulturbundes war. Wie sich das Verhältnis gestaltete, mag man daraus ersehen oder mag es auch lassen, daß der Stellvertreter in den Mitteilungen der Gesellschaft kaum Erwähnung findet.

Bei allen diesen Entwicklungen hat die Winckelmann-Gesellschaft immer um ihre Selbständigkeit kämpfen müssen. Bereits am 3. August 1949 schlägt der Stendaler Oberbürgermeister und damit geborene Vorsitzender der Gesellschaft Karl Dannemann vor, diese der Berliner Akademie „einzugliedern“², während der Direktor der Akademie – so etwas gab es damals – Josef Naas unter dem 20. Januar 1950 befindet, die Winckelmann-Gesellschaft beim Kulturbund zu lassen, als ob sie je dazugehört hätte.³ Es mag in diesen Affären hilfreich gewesen sein, daß sich offensichtlich schon frühzeitig ein vertrauensvolles Verhältnis zur Deutschen Akademie der Wissenschaften in Berlin ergeben hatte, die dann auch als korporatives Mitglied mit einem Beitrag von erheblicher Höhe figurierte. Wie dieses zustande kam, ist jedenfalls aus den Akten der Akademie nicht zu entnehmen. Vermutlich geht das alles auf Abmachungen mit dem Präsidenten und sodann Vizepräsidenten der Akademie Johannes Stroux zurück, der schon vor 1945 Mitglied der Gesellschaft war und der von Arthur Schulz in den Mitteilungen gelegentlich als Sponsor genannt ist. Die Bürokraten der Akademie wußten allerdings mit der Winckelmann-Gesellschaft wenig anzufangen, und es bleibt auch unklar, was es heißt, wenn in den Mitteilungen gesagt wird, daß die Gesellschaft vom 1. Januar 1955 von der Akademie betreut wird. Es war offenbar von Nutzen, daß Arthur Schulz das in einem kurzen Satz für das von der Volkspolizei geführte Stendaler Vereinsregister mitteilt.

Die dritte Aufgabe, die Arthur Schulz tatkräftig in Angriff nahm, war die Weiterführung der Jahressgaben für die Mitglieder. Um es gleich vorweg zu sagen, der Geschäftsführer war ein sorgfältiger Haushalter, der ständig an die pünktliche Zahlung der Mitgliedsbeiträge erinnerte. Daß die Jahressgaben nur bekam, wer seinen Beitrag entrichtet hatte, war selbstverständlich. Wer allerdings zwei Jahre im Rückstand war, wurde erbarmungslos aus der Mitgliederliste gestrichen.

Die Jahressgabe für 1949, erschienen 1950 – „Winckelmann von Goethe 1805“ stand lapidar auf dem Umschlag – ist zunächst ein Zeugnis für die immer noch nicht gänzlich beseitigte Not der Nachkriegszeit: ein dünnes Heft von 20 engbedruckten Seiten im Format von 20 mal 15 cm auf grauem, aber wie sich heute zeigt, gar nicht so schlechtem Papier. Es gibt aus Goethes Buch die puren „Skizzen zu einer Schilderung Winckelmanns“ ohne die Zutaten der Mitarbeiter, ohne die Berendis-Briefe, ohne ein Geleitwort und ohne Angabe des Herausgebers mit vier Bildbeigaben auf

dem umschließenden Karton: die Gemälde von Mengs, Angelika Kauffmann (im Frankfurter Stadel), Oeser und Maron. Auf die Hand des Herausgebers weisen nur die bei den Bildern gelegentlich gesetzten Fragezeichen hin. „Wir bedauern“, heißt es in den Mitteilungen 12, 1950, „dass wir sie (sc. die Jahresgabe) nicht haben größer gestalten können – der Umfang der Druckschriften ist vorgeschrieben“. Dieser Neudruck aus dem Winckelmannbuch Goethes ist für Arthur Schulz in gewisser Weise ein Programm für seine eigenen Arbeiten. Später wird er sagen, die Äußerungen Goethes zu Winckelmann seien nicht oft genug zu lesen.⁴

Die regelmäßig erscheinenden Jahresgaben werden in den folgenden Jahren zu Markenzeichen der Winckelmann-Gesellschaft. Vier von ihnen gestaltet Arthur Schulz allein, an weiteren ist er mit Aufsätzen maßgeblich beteiligt. Bedeutsam aber wird auch, daß hier Arbeiten anderer Autoren erscheinen, die in der Winckelmann-Forschung ihren festen Platz haben. Ich erinnere an Hanna Koch, Johann Joachim Winckelmann. Sprache und Kunstwerk (Jahresgabe 1956/1957), an Ingrid Kreuzer, Studien zu Winckelmanns Ästhetik (Jahresgabe 1959) und an Heinrich Alexander Stoll, Winckelmann. Seine Verleger und Drucker (Jahresgabe 1960). Obwohl das, was in Stendal geschieht, ein Einmann-Unternehmen ist, wird es von den Beobachtern als Forschungsunternehmen wahrgenommen. So hat es später auch Hellmut Sichtermann in seiner Kulturgeschichte der klassischen Archäologie gesehen, ohne allerdings den Namen Arthur Schulz zu nennen.⁵

Das, was dort in Stendal geschah, hatte sich auch in Berliner Regierungskreisen herumgesprochen, und so bittet am 11. August 1955 der Staatssekretär im Ministerium für Kultur F. Apelt in einem Brief an den Präsidenten der Berliner Akademie Walter Friedrich – so wörtlich – „die Möglichkeit zu erwägen, Herrn Direktor Schulz einen Forschungsauftrag zu erteilen und evtl. das Winckelmann-Institut [sic!] zu einem besonderen Forschungsinstitut auszubauen und unter die Leitung von Herrn Direktor Schulz zu stellen.“⁶ Wie der Brief in der Akademie behandelt worden ist, ob und wie dem Staatssekretär geantwortet worden ist, läßt sich den Akten im Akademiearchiv nicht entnehmen. In einem internen Schriftsatz vom 23. November des Jahres lehnt der Vizepräsident Wolfgang Steinitz eine solche Entwicklung rundweg ab.⁷ Man kann nur sagen, daß der vorhin beschworene Gott des Zufalls, des glücklichen Zufalls, dadurch hilfreich geworden ist, daß er eine solche Entwicklung nicht zugelassen und ihr den Rücken zugewandt hat. Man stelle sich vor, was es für Folgen gehabt hätte, wenn der Vorschlag des Staatssekretärs ausgeführt worden wäre: ein Winckelmann-Institut bei der Berliner Akademie. Gäbe es dann die Winckelmann-Gesellschaft als selbständige Einrichtung noch? Sicher hätte der Kulturbund leichtes Spiel gehabt. Es bleiben durchaus Fragen: Hängt der Brief des Staatssekretärs mit der für den 1. Januar desselben Jahres ins Auge gefaßten Betreuung der Winckelmann-Gesellschaft durch die Akademie zusammen? Hat Arthur Schulz den Vorschlag gekannt oder ihm sogar, in welcher Weise auch immer, Sympathie entgegengebracht?

Wer wie Arthur Schulz sich um ein Verständnis Winckelmanns bemüht, sieht sich einer zum Teil mehrfach gespaltenen Rezeption gegenüber. Auf der einen Seite finden wir die archäologisch beziehungsweise kunsthistorisch interessierten Nachfolger im spezifischen Sinn, die sich mit neuen Erkenntnissen ein Bild von der wissenschaftlichen Leistung ihres großen Vorgängers zu machen suchen und dabei fragen, was davon in ihrer jeweiligen Zeit noch Bestand hat. Daneben steht die Beschäftigung mit dem Menschen Winckelmann, die in mancherlei, teilweise stark divergierenden Facetten zu beobachten ist. Was zunächst die im Laufe der Jahrzehnte gewonnene und sich immer wieder ändernde Sicht auf die antike Kunst betrifft, so war sich Winckelmann durchaus der Zeitbedingtheit beziehungsweise Bedingtheit überhaupt seiner Ergebnisse bewusst, wie wir das in den schönen Schlußsätzen seiner Geschichte der Kunst lesen können: „[...] wir kehren jeden Stein um“, heißt es dort, „und durch Schlüsse von vielen einzelnen, gelangen wir wenigstens zu einer muthmaßlichen Versicherung, die lehrreicher werden kann, als die uns von den Alten hinterlassenen Nachrichten, die, außer einigen Anzeigen von Einsichten, bloß historisch sind. Man muß sich nicht scheuen, die Wahrheit auch zum Nachtheile seiner Achtung zu suchen, und einige müssen irren, damit viele richtig gehen.“ Das sind Sätze, die über den Schreibtisch eines jeden gehören, der sich mit wissenschaftlichen Fragen beschäftigt, mit welchen auch immer! Wie

sich die Auseinandersetzung mit den Erkenntnissen Winckelmanns durch die sich als selbständige wissenschaftliche Disziplin etablierende klassische Archäologie im 19. Jahrhundert vollzog, hat vor einigen Jahren Stephanie-Gerrit Bruer zum Thema eines eindrucklichen Buches gemacht.⁸ Eine entsprechende Darstellung der Entwicklung ist trotz der Arbeit Hellmut Sichtermanns und anderer durchaus wünschenswert. Sie wäre natürlich eine Aufgabe für die klassische Archäologie, nicht etwa für jene ideologisch vorbelastete Entlarvungshistoriographie, wie sie inzwischen auf immer mehr Gebieten zu beobachten ist.

Wie man sich eine solche Darstellung wünschen sollte, hat Adolf Borbein 1982 in seinem Berliner Vortrag „Winckelmann und die Archäologie“⁹ überzeugend dargelegt. Walther Rehm indessen hätte sie vielleicht mit der Feststellung beschlossen, daß Winckelmann aus der Sicht des Archäologen „erbarmungslos veraltet“ sei, wie er es in einem Brief an den Verlag de Gruyter formulierte.¹⁰ Daß er trotzdem immer noch, wenn sicher auch mit jeweils spezieller Absicht, gelesen wird, hat Sichtermann wenigstens mit einer Reihe von Namen belegt, daß er aber auch wirkliche Nachfolger gefunden hat, zeigt sich, wenn man die „Geschichte der Kunst des Alterthums“ und Gerhart Rodenwaldts „Kunst der Antike“ in der Propyläen-Kunstgeschichte nebeneinander liest und feststellt, wie Winckelmanns Definition der Stile weiterwirkt. Rehm wollte mit seinen harschen Formulierungen gegenüber dem Verlag von einer Neuausgabe der Schriften Winckelmanns abraten. Da hat ihn die Geschichte überholt, wie wir sehen, wenn wir heute vor der wachsenden Reihe der Bände mit Winckelmanns „Schriften und Nachlaß“ stehen. Wir sollten uns dabei erinnern, daß auch Rudolf Große eine solche oder ähnliche Ausgabe für wünschenswert erklärt hatte. Sein Nachfolger Arthur Schulz hat davon, soweit ich sehe, nicht gesprochen, aber er hat mit Nachdruck darauf hingewiesen, daß die Winckelmann-Gesellschaft die Photokopien des in Paris liegenden Nachlasses ihres Patrons besitzt und gern davon Kopien zur Verfügung stellt, ja, er hat sogar für die Vergrößerung dieser Sammlung, und das vor allem mit der Hilfe Walther Rehms, gesorgt.

Im übrigen ist auch Walther Rehm neben der Arbeit an seiner fulminanten Ausgabe der Briefe ein intensiver Interpret Winckelmanns gewesen, und er ist damit auch für eine bestimmte Sicht auf das Denken Winckelmanns wichtig geworden, weil er nämlich dem berühmtesten Satz aus dessen Erstlingsschrift, den „Gedanken über die Nachahmung der Griechischen Wercke in der Mahlerey und Bildhauer-Kunst“ eine besondere Bedeutung beimaß: „Das allgemeine vorzügliche Kennzeichen der Griechischen Meisterstücke ist endlich eine edle Einfalt und eine stille Grösse, so wohl in der Stellung als im Ausdruck. So wie die Tiefe des Meers allezeit ruhig bleibt, die Oberfläche mag noch so wüten, ebenso zeigt der Ausdruck in den Figuren der Griechen bey allen Leidenschaften eine grosse und gesetzte Seele“¹¹ Es ist sicher richtig, daß Winckelmann diesen Satz wörtlich nicht wiederholt hat, aber auf die Stille auch in der Geschichte der Kunst wieder zurückgekommen ist. Rehm ist der Nachwirkung dieser Vorstellung in der klassischen und romantischen Literatur in seiner berühmten Arbeit „Götterstille und Göttertrauer“¹² nachgegangen, hat damit ungewollt den Weg geebnet, daß diese Vorstellung ein Eigenleben entwickelte. Wohin das führen kann, mag man jetzt bei Édouard Pommier, „Winckelmann, inventeur de l'histoire de l'art“ (Paris 2003) nachlesen.

Die Beschäftigung mit dem Menschen Winckelmann ist in den letzten Jahren beeinflusst und geprägt durch die Kenntnisse, die die bewunderungswürdige reich kommentierte Ausgabe der Briefe von Walther Rehm in Gemeinschaft mit Hans Diepolder ans Licht gebracht hat. Die frühere Sicht ging von zwei besonderen Ansatzpunkten aus, die unentwegt weiterwirkten und auch für die Arbeit von Arthur Schulz bedeutsam geworden sind. Zum einen handelt es sich um Johann Wolfgang von Goethes Sammelwerk „Winckelmann und sein Jahrhundert“ vom Jahre 1805. „In doloribus“¹³, hervorgerufen durch Gichtanfälle, und unter starkem Termindruck zustandegebracht gibt es nicht nur eine Edition der in Weimar aufbewahrten Briefe des Winckelmann-Freundes Hieronymus Dieterich Berendis samt Beiträgen von Johann Heinrich Meyer, Karl Ludwig Fernow, Friedrich August Wolf und einem Brief Wilhelm von Humboldts, sondern vor allem aus Goethes eigener Feder „Skizzen zu einer Schilderung Winckelmanns“. Das ist jener Text, der wie gesagt in der Jahresgabe unserer Gesellschaft für 1949 er-

schien. Formal und inhaltlich war das eine kaum zu übertreffende Laudatio auf den hier vorbehaltlos verehrten Winckelmann, aber eben doch auch eine literarische Camouflage. So wie Winckelmann sah Goethe sich selbst, oder, wenn man es etwas zurückhaltender ausdrücken wollte: so wie Winckelmann wäre Goethe gern gewesen. Es ist daher ein aussichtsloses Unterfangen, aus diesem Text und anderen Äußerungen Goethes über Winckelmann eine Entwicklung des Urteils abzulesen. Subjektives und Objektives sind selten, wenn überhaupt kompatibel.

Eine gewisse Rolle spielt in der Literatur immer wieder eine Äußerung Goethes, die Johann Peter Eckermann in seinen Gesprächen mit Goethe unter dem 16. Februar 1827 notiert: „Ich erzählte Goethen, dass ich in diesen Tagen Winckelmans Schrift ‚Über die Nachahmung griechischer Kunstwerke‘ gelesen, wobei ich gestand, dass es mir oft vorgekommen, als sei Winckelmann damals noch nicht völlig klar über seine Gegenstände gewesen. ‚Sie haben völlig recht‘, sagte Goethe, ‚man trifft ihn mitunter in einem gewissen Tasten; allein, was das Große ist, sein Tasten weist immer auf etwas hin; er ist dem Kolumbus ähnlich, als er die Neue Welt zwar noch nicht entdeckt hatte, aber sie doch schon ahnungsvoll im Sinne trug. Man lernt nichts, wenn man ihn lieset, aber man wird etwas“¹⁴ Abgesehen von der Frage, ob Goethe gesagt hat „man lernt nichts“ oder „man lernt nicht“, scheint es doch so, daß er eigentlich nicht genau auf Eckermanns Frage geantwortet hat, sondern daß er eher über seine Erfahrung mit Winckelmans Lebenswerk, vor allem die Geschichte der Kunst spricht. Hat Eckermann eigentlich verstanden, worum es ging?

Der andere Ansatzpunkt für die Beurteilung Winckelmans wurde, und das gilt weitgehend bis heute, Carl Justis Darstellung „Winckelmann und seine Zeitgenossen“, trotz seiner gelegentlichen charmanten Liederlichkeiten auch in der zweiten Auflage ein großes, ja sogar ein geniales Werk. Eine dieser Liederlichkeiten können Sie sich verinnerlichen, wenn Sie von hier [Winckelmann-Gymnasium] auf den Westwall hinaustreten. Justi verwechselt die aufgelassene, später abgerissene Kirche des Franziskanerklosters auf der gegenüberliegenden östlichen Seite des Mönchskirchhofs, in deren Restbeständen sich Winckelmans Schule befand, mit der heutigen St. Annenkirche, von hier aus rechter Hand. Der Schatten des justischen Werkes hat sich über alle biographischen Arbeiten zu Winckelmann zumindest im deutschen Bereich gelegt – natürlicherweise. Die in der Folgezeit immer wieder erscheinenden Biographien, abgesehen von dem einst brauchbaren, aber nun veralteten Sachbuch Heinrich Segelkens etwa die Darstellungen Berthold Vallentins, Wolfgang Leppmanns (zunächst englisch) oder Wolfgang von Wangenheims, sie alle verfolgen aber in unterschiedlicher Distanz zu Justi bestimmte biographische Einzelthemen und gehen speziellen Punkten im Leben Winckelmans nach – oder, um es im schlechten Neudeutsch zu sagen, sie fokussieren darauf –, so sehr gerade die letztgenannte Arbeit aus der Feder Wolfgang von Wangenheims auch für den Archäologen Winckelmann ertragreich ist.

Es ist ein vielfältiges Bild, das im Laufe der Zeit von Winckelmann entworfen worden ist, und es bleibt zu fragen, wo wir Arthur Schulz mit seinen Arbeiten einzuordnen haben. Dabei kann zunächst festgestellt werden, daß er die Grenze zur klassischen Archäologie niemals überschritten hat. Das hat vielleicht weniger damit zu tun, daß er wie sein Freiburger Kollege Walther Rehm der Meinung war – und er hat es auch so ausgesprochen¹⁵ –, daß Winckelmans Arbeiten für den modernen Archäologen irrelevant seien, sondern vielleicht eher damit, daß er sich nicht in Fragen mischen wollte, für die er keine Kompetenz besaß.

Kompetenz besaß Arthur Schulz natürlich für die Kunstgeschichte, und so ist es für ihn bezeichnend, daß er sich Winckelmann zunächst, aber auch immer wieder, von einer ganz bestimmten Seite näherte, nämlich mit der Frage, wie er aussah – in Vorträgen hat er das öfter behandelt –, und das heißt für den Kunsthistoriker, wie er dargestellt worden ist. Dafür gibt es ja reichlich Beispiele, und so hatte schon Hermann Thiersch Material für eine ikonographische Gesamtdarstellung gesammelt, das nach seinem Tode nach Stendal gelangte. Rudolf Große wollte die Arbeit weiterführen, aber er ist über die Anfänge, wenn überhaupt, nicht hinausgekommen. Arthur Schulz aber beginnt noch einmal von Neuem, startet eine umfangreiche Suchaktion nach Darstellungen Winckelmans aller Art, und in relativ kurzer Zeit

entsteht die Jahressgabe für 1950/1951 „Die Bildnisse Johann Joachim Winckelmanns“ (Berlin 1953) – ein auch äußerlich schöner Band wie übrigens alle folgenden Jahressgaben. Sie erscheinen von jetzt an im Berliner Akademie-Verlag; das wie auch immer geartete Verhältnis zur Berliner Akademie zahlte sich also aus. Arthur Schulz erweist sich bei ikonographischen Fragen als ein besonders kritischer Autor: die Verehrung für den Dargestellten blendet das Auge nicht, und so wurde manches für wertlos Gehaltene nicht aufgenommen (heute würde man wohl anders verfahren). Auch Spezialitäten werden zurückgestellt und separaten Arbeiten vorbehalten, so die Aufsätze über „Gedenkblätter auf Winckelmann“ (Jahressgabe 1954/1955, Berlin 1956 S. 57–72) und über „Plastische Rundbildnisse Winckelmanns“ (Jahressgabe 1958, Berlin 1958 S. 58–67).

Nicht nur das äußere Erscheinungsbild Winckelmanns interessiert Arthur Schulz, sondern es geht ihm auch um die literarischen Zeugnisse. Sie sind ihm in allen seinen Arbeiten in erstaunlichem Umfang präsent. In der Jahressgabe für 1963 ediert er zwei wichtige Texte: „Die Kasseler Lobschriften auf Winckelmann“ (Berlin 1963) mit Einführung und Erläuterungen. 1777 hatte die Fürstlich Hessische Gesellschaft der Altertümer eine Preisauflage ausgeschrieben: „Lobrede auf Herrn Winckelmann, worin ausgeführt werden soll, auf welchem Punkte er die Altertumswissenschaft vorgefunden und auf welchem er sie zurückgelassen hat“. Eingegangen waren zwei Arbeiten, von Johann Gottfried Herder und dem Göttinger Philologen und winckelmannischen Briefpartner Christian Gottlieb Heyne. Die Medaille gewann Heyne. Natürlich ist Arthur Schulz wie alle anderen Leser der Texte der Meinung, verdient habe die Auszeichnung eher Herder, weil seine Arbeit die größere Leistung sei und das Werk Winckelmann genauer erfasse. Den Mannheimer Gutachtern aber muß klargeworden sein, was auch genaue Beobachter nicht bestreiten können, daß Herder sich überhaupt nicht an die Fragen der Ausschreibung gehalten hatte – er hat einfach das Thema verfehlt.¹⁶

Es muß für Arthur Schulz ein großes Glück bedeutet haben, daß er seine Forschungen in eine monographische Biographie Winckelmanns einfließen lassen konnte als umfangreiche Jahressgabe für 1961.¹⁷ Er hat die Arbeit Walther Rehm gewidmet. Was zunächst als gut gearbeitetes Sachbuch erscheint, zeigt sich dem Leser bald von einer anderen Seite. Der Titel „Winckelmann und seine Welt“ erinnert an Karl Justis „Winckelmann und seine Zeitgenossen“, und das ist auch beabsichtigt. Schulz weiß, daß Justis sein Werk hatte illustrieren wollen, aber wegen der Arbeit an der zweiten Auflage seiner Velasquez-Biographie nicht dazu gekommen war. Arthur Schulz will das nachholen und ringt dem Akademie-Verlag 150 Abbildungen ab, hätte aber gern mehr gehabt. Der Notschrei nach Kunstdruckpapier zu DDR-Zeiten kommt wieder in Erinnerung. Aber mit seinen 150 Abbildungen ist das Buch eine Fundgrube, und es ist noch mehr. Wieder ist es der Kunsthistoriker Schulz, der ein Kapitel „Winckelmann als Zeichner“ einfügt und die Frage zu beantworten versucht, was Winckelmann in seiner Dresdener Zeit von seinem Zimmerwirt Adam Friedrich Oeser gelernt hat. Die Antwort hier ist eher negativ. Ob das so bleiben muß, werden künftige Forschungen zu zeigen haben. Im Ganzen möchte man hoffen, daß dieses Buch in einer revidierten Fassung neu aufgelegt würde; vor allem auch die Mordakten sind einzuarbeiten.

Arthur Schulz und Winckelmann? Was ist es, das den Gelehrten Schulz an Winckelmann so faszinierte? Fasziniert ist er, obwohl er sich selten enthusiastisch äußert, so sehr er Winckelmanns Enthusiasmus schätzte. Es war kein blinder Glaube an die Größe Winckelmanns. Er sieht auch die Eitelkeit Winckelmanns, entschuldigt sie aber nicht, sondern begründet seine Sicht damit, daß der nach seiner römischen Karriere berühmt Gewordene, objektiv gesehen, nicht nur für die Zukunft gearbeitet habe, sondern auch der letzte der Humanisten des 15. und 16. Jahrhunderts gewesen sei, und diese waren eben durchweg eitel.¹⁸ Worin Schulz Winckelmanns Bedeutung sah, ist zunächst seinen einzelnen Arbeiten zu entnehmen, speziell aber zwei Vorträgen, einem im Deutschen Archäologischen Institut in Berlin¹⁹ und einem in einer Tagung des Hansischen Geschichtsvereins in Stendal, als solches noch möglich war, unter dem Titel „Ist Winckelmann heute noch eine lebendige Kraft?“²⁰ Zusammenfassend würde Schulz wohl formulieren, daß Winckelmann seiner Zeit wie der Welt überhaupt die Kenntnis des antiken Griechenlands geschenkt habe, dabei ein Vorbild für alle geworden sei,

die etwas schaffen wollten. Seine Hingabe an sein Werk sei im vollen Sinne des Wortes exemplarisch gewesen. Und schließlich sei er als Meister der deutschen Sprache an die Seite Lessings und anderer zu stellen.

Arthur Schulz ist am 5. Dezember 1963 im Alter von 78 Jahren gestorben. Die letzte von ihm vorbereitete Jahressgabe für 1964, seine Ausgabe von Johann Hermann von Riedesels Reise durch Sizilien und Großgriechenland, hat er nicht mehr erlebt. An Ehrungen hat es dem Verstorbenen nicht gefehlt. Schon 1953 erhielt er von Staats wegen eine Ehrenpension von 800 Mark monatlich; das war keine kleine Summe. Wer die minimalen Renten kennt, mit denen Lehrer 1950 bedacht wurden, wird das für einen Akt ausgleichender Gerechtigkeit halten. 1956 erhält er die Leibnizmedaille der Berliner Akademie der Wissenschaften, 1957 wird er Dr. h. c. der Philosophischen Fakultät der Leipziger Universität, im selben Jahr korrespondierendes Mitglied des Deutschen Archäologischen Instituts. 1960 erhält er als erster die neugeschaffene Winckelmann-Medaille der Stadt Stendal, die seitdem jährlich verliehen wird – wohl-gemerkt von der Stadt, nicht von der Winckelmann-Gesellschaft, die allerdings das Vorschlagsrecht hat. Und schließlich wird Arthur Schulz Ehrenbürger der Stadt Stendal, postum. Man sollte nichts dahinter vermuten; sicher war es so, weil der Geehrte plötzlich und unvorhergesehen starb.

Einen Tag nach Arthur Schulz starb Walther Rehm am 6. Dezember 1963 im Alter von nur 62 Jahren. Man wird nicht sagen wollen, daß damit die deutsche Winckelmann-Forschung an ein vorläufiges Ende gekommen war, wie manche meinten. Richtig ist aber, daß zwei unverwechselbare Individualitäten in der Winckelmann-Forschung dahingegangen waren, von denen Arthur Schulz sein Leben ganz auf die Sache Winckelmans gestellt hatte. Der erste Satz des letzten Kapitels seines Winckelmann-Buches lautet: „Wer Winckelmann einmal nahegekommen ist, bleibt für immer an seiner Seite.“ Und dieses Leben war für Schulz ganz an Stendal gebunden. Man mag wohl öfters gefragt haben, warum er nicht den Ärger, der ihm durchaus bereitet wurde, hinter sich gelassen und das Weite gesucht hat, aber die Form, die er der Winckelmann-Gesellschaft gegeben hatte, war sein Werk, in dessen Rahmen allein er seine Forschungen durchführen konnte. Für all das danken wir ihm – für die Erkenntnisse, die er der wissenschaftlichen Welt und uns schenkte, und nicht zuletzt für die Treue zu seiner Gesellschaft. Für vieles, das heute blüht, hat er vorgearbeitet, immer in dem Gedanken: „Wer Winckelmann einmal nahegekommen ist, bleibt für immer an seiner Seite“.

* Festvortrag, gehalten am 11. Dezember 2009 im Rahmen des Kolloquiums „Zur Geschichte des Winckelmann-Gymnasiums in Stendal“.

¹ Siehe zu diesen Vorgängen vor allem Max Kunze, Sechzig Jahre Winckelmann-Gesellschaft, in: Winckelmann-Gesellschaft 1940–2000. Gründung und Geschichte, Stendal 2002, Schriften der Winckelmann-Gesellschaft XXII S. 7–18.

² Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, Zentrales Archiv: Bestand AKL, Nr. 326 Winckelmann-Gesellschaft, unpaginiert.

³ Ebenfalls in der Anm. 2 genannten Akte.

⁴ Arthur Schulz, Winckelmann und seine Welt, Berlin 1962 (Jahressgabe 1961) S. 153.

⁵ Hellmut Sichtermann, Kulturgeschichte der klassischen Archäologie, München 1996 S. 289.

⁶ In der in Anm. 2 genannten Akte.

⁷ Ebenfalls in der in Anm. 2 genannten Akte.

⁸ Stephanie-Gerrit Bruer, Die Wirkung Winckelmans in der deutschen Klassischen Archäologie des 19. Jahrhunderts, Akademie der Wissenschaften und der Literatur – Mainz, Abhandlungen der geistes- und sozialwissenschaftlichen Klasse, Jahrgang 1994 Nr. 3.

⁹ In: Johann Joachim Winckelmann 1717–1768, Studien zum achtzehnten Jahrhundert 7, hrsg. von Thomas W. Gaehtgens, Hamburg 1986 S. 289–299.

¹⁰ Wiedergegeben in Hellmut Sichtermanns Einleitung zu Johann Joachim Winckelmann, Kleine Schriften, Vorreden, Entwürfe, hrsg. von Walther Rehm, Berlin 1968 S. XII.

¹¹ In der Ausgabe Rehms, wie Anm. 10, S. 45. Siehe dazu auch Reinhardt Brand, „[...] ist endlich eine edle Einfalt, und eine stille Größe“, in: Johann Joachim Winckelmann 1717–1768, wie Anm. 9, S. 41–53.

¹² Zunächst im Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts, Frankfurt am Main 1931 S. 208–297.

¹³ So sagt er im Hinblick auf einen ungenannten Vorgänger und meint wohl Friedrich Wilhelm I., der allerdings „in tormentis“ unter die Bilder seiner Langen Kerls schrieb.

¹⁴ Johann Peter Eckermann, Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens, hrsg. von Regine Otto unter Mitarbeit von Peter Wersig, 3. Auflage Berlin, Weimar 1987 S. 207–208.

¹⁵ Dazu grundsätzlich: Ist Winckelmann heute noch eine lebendige Kraft?, in: Das Altertum 6, 1960 S.177–184.

¹⁶ Dazu Jürgen Dummer, Johann Gottfried Herders Denkmal Johann Winckelmann's, in: Johann Joachim Winckelmann. Seine Wirkung in Weimar und Jena, Schriften der Winckelmann-Gesellschaft 27, Stendal 2007 S. 127–133.

¹⁷ Siehe oben Anm. 4.

¹⁸ Arthur Schulz hat dieses in Vorträgen und auch im Kunstunterricht der Schule gelegentlich ausgeführt.

¹⁹ Ungedruckt; das Manuskript ist vorhanden in der Bibliothek der Winckelmann-Gesellschaft in Stendal.

²⁰ Siehe oben Anm. 15.

Auf-gelesen:

Er [Winckelmann] hatte der Gesellschaft seiner Zeit ein neues Bild Griechenlands und eine Ästhetik der Werke als gültig vorgeschrieben, die jahrzehntlang als Schlüssel für das Verständnis der antiken Kunst betrachtet wurden. Dem Erhabenen und der Freiheit, diesen beiden Säulen des Winckelmann'schen Denkens, sollte indes nicht das gleiche Nachleben beschieden sein. Für die einen – Herder, Lessing, Humboldt und natürlich Goethe – bildete das Mysterium der griechischen Kunst den Kernpunkt des Winckelmann'schen Erbes, während für andere, und darunter in erster Linie die Revolutionäre, der Freiheitsgedanke der Menschen der Antike bei Winckelmann seinen modernen Ausdruck fand. Die Bilder Jacques Louis Davids oder die Architekturvorhaben Thomas Jeffersons, des künftigen Präsidenten der Vereinigten Staaten, Botschafter seines Landes in Paris zur Zeit der Revolution und späterer Archäologe, sind gleichermaßen ein Erbeil Winckelmanns.

*Aus: Alain Schnapp: Die Entdeckung der Vergangenheit. Ursprünge und Abenteuer der Archäologie.
Aus dem Französischen von Andreas Wittenburg, Stuttgart 2009 S. 288.*

Winckelmann-Gesellschaft
Winckelmannstr. 36–38
D 39576 Stendal

Tel. 0 39 31/21 52 26
Fax 0 39 31/21 52 27
e-mail: info@winckelmann-gesellschaft.de
<http://www.winckelmann-gesellschaft.de>

Layout: Winckelmann-Gesellschaft
Druck: Offizin Chr. Scheufele Stuttgart